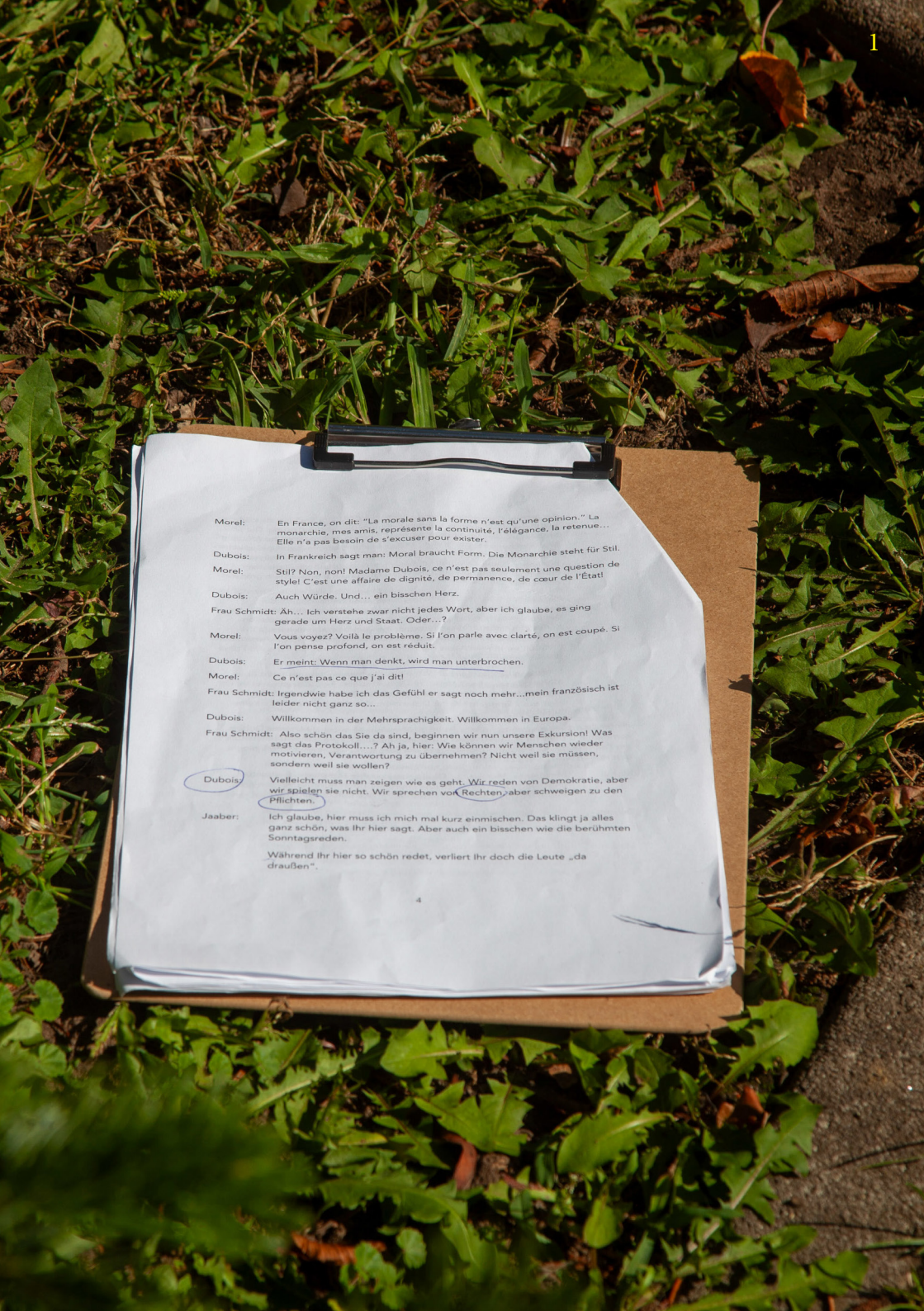


Morel: En France, on dit: "La morale sans la forme n'est qu'une opinion." La monarchie, mes amis, représente la continuité, l'élégance, la retenue… Elle n'a pas besoin de s'excuser pour exister.

Dubois: In Frankreich sagt man: Moral braucht Form. Die Monarchie steht für Stil.

Morel: Stil? Non, non! Madame Dubois, ce n'est pas seulement une question de style! C'est une affaire de dignité, de permanence, de cœur de l'État!

Dubois: Auch Würde. Und… ein bisschen Herz.

Frau Schmidt: Äh… Ich verstehe zwar nicht jedes Wort, aber ich glaube, es ging gerade um Herz und Staat. Oder…?

Morel: Vous voyez? Voilà le problème. Si l'on parle avec clarté, on est coupé. Si l'on pense profond, on est réduit.

Dubois: Er meint: Wenn man denkt, wird man unterbrochen.

Morel: Ce n'est pas ce que j'ai dit!

Frau Schmidt: Irgendwie habe ich das Gefühl er sagt noch mehr…mein französisch ist leider nicht ganz so…

Dubois: Willkommen in der Mehrsprachigkeit. Willkommen in Europa.

Frau Schmidt: Also schön das Sie da sind, beginnen wir nun unsere Exkursion! Was sagt das Protokoll….? Ah ja, hier: Wie können wir Menschen wieder motivieren, Verantwortung zu übernehmen? Nicht weil sie müssen, sondern weil sie wollen?

Dubois: Vielleicht muss man zeigen wie es geht. Wir reden von Demokratie, aber wir spielen sie nicht. Wir sprechen von Rechten, aber schweigen zu den Pflichten.

Jaaber: Ich glaube, hier muss ich mich mal kurz einmischen. Das klingt ja alles ganz schön, was Ihr hier sagt. Aber auch ein bisschen wie die berühmten Sonntagsreden.

Während Ihr hier so schön redet, verliert Ihr doch die Leute „da draußen".

4

Frau Schmidt

„König?“ – Ein Stück für unsere Zeit.

Köllerbach braucht einen König. Klare Sache. Klare Verhältnisse in unklaren Zeiten. Die demokratischen Grundstrukturen, die wir über all die Jahre als selbstverständlich gegeben und gar nicht mehr wirklich wahr genommen haben, werden von vielen in Zweifel gezogen, von manchen sogar unverblümt bekämpft. Könnte eine andere Machtform möglich und akzeptabel sein? Uns vielleicht sogar aus unserer Orientierungslosigkeit retten?

Corinna Preisberg hat vor Jahren bereits ein Format entwickelt, das an verschiedenen Orten sogenannte Expert*innen des Alltags zu Wort kommen lässt. Menschen, die hier leben, sich engagieren, hier aufgewachsen sind oder zugezogen, erzählen von ihren positiven oder negativen Erfahrungen. Oder von sonst etwas, was ihnen am Herzen liegt. All dies eingebettet in eine Spielhandlung, meist einen Stadt- oder Dorfrundgang mit echtem Publikum und musikalischen oder sonstigen künstlerischen Beigaben. Unterhaltsam, erhellend, den Fokus lenkend auf Dinge, über die man bisher noch gar nicht gestolpert war. Und unterhaltsam ist das alles sowieso.

Wie steht es aktuell um die Demokratie in unserem Land? Wie steht es überhaupt um das Miteinander in unserer Gesellschaft? Die Zeiten werden rauer. Der Umgang miteinander lässt oft zu wünschen übrig. Hass, Vorurteile, Ressentiments. Deshalb ist der Ansatz dieser Stücke, wie hier „König?“ in Köllerbach, so wichtig!
Nicht „DIE“ gegen „UNS“. Keine Verallgemeinerungen, sondern ein Hinsehen, ein Blick auf den Menschen und ein Gespräch mit den Einzelnen. Lassen wir alle zu Wort kommen. Hören wir ihre Geschichte. Nehmen wir das Gegenüber wieder wahr!

„Der ideale Untertan einer totalitären Herrschaft ist nicht der überzeugte Nazi oder engagierte Kommunist, sondern ein Mensch, für den die Unterscheidung zwischen Tatsache

und Erfindung (d.h. die Realität der Erfahrung) und die zwischen wahr und falsch (d.h. Normen des Denkens) nicht mehr existiert.“ (Elemente und Ursprünge des Totalitarismus, zitiert nach Lyndsey Stonebridge). In unserem Zeitalter, in dem alles und jedes im Internet seine Verbreitung und seine gläubigen Anhänger findet, gibt es kein besseres Rezept, als den wirklich existierenden Menschen beim Erzählen ihrer Geschichte zuzuhören und sich ein eigenes und direktes Bild zu machen.

Deshalb gilt natürlich vor allem auch der Dank den Expert*innen des Alltags, die bei diesem Stück mitgewirkt haben und die so mutig waren, ihre Geschichte in der Öffentlichkeit zu erzählen. Für die meisten war es das erste mal, dass sie sich einer solchen Situation gestellt haben. Danke also an Tatiana Baptista, Wajih Alkurdi, Hasnaa Kdemati, Erik Roskothen, Sabine Jacoby und Roland Boettcher. Und an Monika Jungfleisch für ihre besonders ergreifende Geschichte aus den letzten Tagen der Nazi-Diktatur.

Wie steht nun also um unsere demokratische Teilhabe, um das Gefühl von Gemeinschaft und die Realität von Vielfalt – und wie verlockend erscheinen autoritäre, scheinbar einfache Lösungen in einer Welt, die komplexer und widersprüchlicher geworden ist?

Geht politischer Streit auch im Miteinander? Kommen wir wieder dorthin, wo wir über eine gemeinsame Wirklichkeit streiten? Oder zersplittert alles immer mehr?

Dieses Büchlein enthält den kompletten Spieltext. Fotos aus den Proben von Erik Roskothen. Und Fotos von der Premiere von Christine Funk. Herzlichen Dank auch dafür!

Wenn ich König von Deutschland wär‘, dann nähme ich mir auf alle Fälle erstmal einen Tag frei. Um in Ruhe nachzudenken.

Klaus Harth, Oktober 2025

"…das alles und noch viel mehr!"
Ein Theaterspaziergang durch Köllerbach

Station 1: Vor dem Rathaus Köllerbach

Ort: Vor dem Haupteingang des Rathauses. Die Zuschauer:innen stehen im Halbkreis. Die drei Hauptfiguren treten nacheinander auf.
Die "Sonderkommission für demokratieverträgliche Monarchiefragen" trifft ein. Zwei Mitglieder sind verspätet und kommen mit dem Tandem. Frau Schmidt tritt vor, blickt auf ihre Uhr, spricht zum Publikum.

Frau Schmidt:
Guten Abend, liebe Köllerbacherinnen und Köllerbacher. Ich freue mich, dass Sie gekommen sind. Ich möchte mich kurz vorstellen: Mein Name ist Schmidt. Also Frau Schmidt. Leider sind wir noch nicht ganz vollzähling. Zwei meiner Kolleg:innen der "Sonderkommission für demokratieverträgliche Monarchiefragen" sind noch unterwegs. Sie wollten aus Frankreich umweltfreundlich anreisen. Nun ja…
Bevor sie eintreffen, will ich Ihnen sagen, worum es heute geht: Wir laden Sie ein uns bei unserer Arbeit zu begleiten, dafür haben meine Kolleg*innen einen Rundgang durch Köllerbach vorbereitet, als beispielhafter Ort, um hier zu untersuchen, wie es um die Demokratie steht und ob die Bevölkerung sich wieder einen König wünscht?
Das ist nicht so ganz mein Fachbereich und spreche sonst auch nicht vor so vielen Leuten….aber meine Kollegin Frau Müller, die heute eigentlich zuständig war, ist kurzfristig erkrankt, deshalb werde jetzt ich unsere Gäste empfangen müssen...naja...wir kriegen das schon hin….gemeinsam... wir schaffen das, oder? Gut, zurück zur Sache…
Wir wollen gemeinsam untersuchen, was unsere Gesellschaft heute zusammenhält – und was sie bedroht.
Unsere Themen sind: Demokratie, Werte, Moral, Gleichheit, Macht, Selbstverantwortung. Klingt abstrakt und sehr hochtrabend… Wird konkret und niederschwellig. Denn wir bringen sie dorthin, wo sie hingehören: wieder auf die Straße! In reale Geschichten. An reale Orte.
Püttlingen ist eine Stadt im südlichen Saarland, rund 15 Kilometer nordwestlich von Saarbrücken im Köllertal gelegen – mit zwei Stadtteilen: dem Kern Püttlingen und dem Ortsteil Köllerbach. Insgesamt leben hier etwa 18 450 Menschen, Köllerbach selbst zählt rund 7 500 Menschen.
Bei der letzten Gemeinderatswahl konnte die CDU ihre Stellung als stärkste Kraft knapp behaupten, allerdings ohne deutlichen Vorsprung.

Die SPD bleibt stark, aber nicht dominierend. Der zweistellige Wert der AfD zeigt eine wachsende Protest- oder Unzufriedenheitsstimmung, die klassischen kleinen Parteien bleiben im niedrigen einstelligen Bereich. Politisch steht Püttlingen damit zwischen konservativer und sozialdemokratischer Prägung, mit spürbarem Druck von rechts und nur schwachem grünen oder linken Einfluss.

Wo bleiben denn jetzt die Kolleg*innen aus Frankreich...für die Sonderkommission für demokratieverträgliche Monarchiefragen… Sie, das Publikum, könnten sonst vielleicht auch die Sonderkommission bilden? Falls die nicht mehr rechtzeitig kommen, könnten Sie ja die Aufgaben der Kommission übernehmen?! – Ja, das ist gut! – Achso, dafür müssten sie ja wissen was die Aufgaben sind… Letztlich muss die Frage geklärt werden, ob wir wieder einen König brauchen…

Sie fragen sich jetzt sicher: Warum sollte man heute überhaupt über Monarchie sprechen? Naja, die Demokratie ist ins Stottern geraten. Da liegt doch ein König nahe. Ein König, der Ordnung bringt. Einer, der sagt, wo's langgeht? Keine Diskussion. Kein Streit. Aber auch: Keine Beteiligung.

Hinter ihr ertönt ein quietschendes Fahrrad. Monsieur Morel und Madame Dubois kommen mit dem Tandem an. Morel steigt elegant ab, Dubois fummelt umständlich am Fahrradschloss. Monsieur Morel betritt die Szene, in elegantem Mantel, nimmt den Hut ab, verbeugt sich leicht.

Morel: Mesdames, Messieurs…Quel lieu vénérable ! La pierre, la structure, l'histoire ! On le sent : ici, une couronne pourrait retrouver son éclat. Peut-être que Köllerbach a besoin... d'une personnalité de haut rang ?
Dubois: Ein ehrwürdiger Ort!
Frau Schmidt: Äh...Bonjours...Schön das Sie endlich da sind…!
Madame Dubois kommt langsam dazu, mit einer Mappe in der Hand, wirkt beobachtend.

Morel: En France, on dit: "La morale sans la forme n'est qu'une opinion." La monarchie, mes amis, représente la continuité, l'élégance, la retenue… Elle n'a pas besoin de s'excuser pour exister.
Dubois: In Frankreich sagt man: Moral braucht Form. Die Monarchie steht für Stil.
Morel: Stil? Non, non! Madame Dubois, ce n'est pas seulement une question de style! C'est une affaire de dignité, de permanence, de coeur de l'État!

Dubois: Auch Würde. Und… ein bisschen Herz.
Frau Schmidt: Äh… Ich verstehe zwar nicht jedes Wort, aber ich glaube, es ging gerade um Herz und Staat. Oder…?
Morel: Vous voyez? Voilà le problème. Si l'on parle avec clarté, on est coupé. Si l'on pense profond, on est réduit.
Dubois: Er meint: Wenn man denkt, wird man unterbrochen.
Morel: Ce n'est pas ce que j'ai dit!
Frau Schmidt: Irgendwie habe ich das Gefühl er sagt noch mehr...mein französisch ist leider nicht ganz so...
Dubois: Willkommen in der Mehrsprachigkeit. Willkommen in Europa.
Frau Schmidt: Also schön das Sie da sind, beginnen wir nun unsere Exkursion! Was sagt das Protokoll….? Ah ja, hier: Wie können wir Menschen wieder motivieren, Verantwortung zu übernehmen? Nicht weil sie müssen, sondern weil sie wollen?
Dubois: Vielleicht muss man zeigen wie es geht. Wir reden von Demokratie, aber wir spielen sie nicht. Wir sprechen von Rechten, aber schweigen zu den Pflichten.

Jaaber: Ich glaube, hier muss ich mich mal kurz einmischen. Das klingt ja alles ganz schön, was Ihr hier sagt, was Sie hier sagen. Aber auch ein bisschen wie die berühmten Sonntagsreden. Während Ihr hier so schön redet, verliert Ihr doch die Leute „da draußen".
Alle gucken doch nur noch in ihr Smartphone und basteln sich ihre eigene Welt zusammen.
Manche sind wütend, resigniert und enttäuscht und hetzen und toben und verrohen und kotzen ihre Wut raus. Andere sind einfach nur desinteressiert – wird schon irgendwie weitergehen.
Politik, wie auch immer, funktioniert, so kann man das bei Hannah Arendt nachlesen, nur, wenn wir uns auf eine gemeinsame Wirklichkeit einigen können. Über die wir dann streiten und diskutieren.
Aber hier sehe ich das große Problem unserer Zeit: Alle leben nur noch in ihren Blubberblasen und akzeptieren als Realität nur noch das, was ihnen in den Kram passt. Von einer gemeinsamen Wirklichkeit kann eigentlich kaum noch sprechen.
Spätestens bei Corona hat das angefangen.Aber eigentlich auch schon vorher.Wie also einen gemeinsamen Nenner finden?
Für mich war ja die Ursünde die Erfindung der Fernbedienung in den 70er Jahren/80er Jahren, falls sich noch jemand erinnert. Man brauchte nicht mehr aus dem Fernsehsessel aufzustehen und konnte alles gleich wegklicken: gefällt mir nicht, also weg. Gefällt mir auch nicht, also auch weg. Und in den Zeiten des Internets hat sich das alles um ein Vielfaches

potentiert: Wie soll man da ein vernünftiges Verhältnis zu so etwas wie Wirklichkeit bekommen?
Ich hätte da keine Idee und bin da auch ziemlich ratlos.
Vielleich hätte ja von Ihnen (zum Publikum) eine Idee?
Frau Schmidt: Ich stehe hier für die Demokratie. Nicht als Theorie, sondern als Praxis. Ich glaube daran, dass Menschen Verantwortung übernehmen können, wenn sie die Möglichkeit bekommen, mitzugestalten. Ich glaube, dass Moral nur dann etwas bedeutet, wenn wir sie leben. Demokratie braucht Beteiligung, nicht Bequemlichkeit. Und: Sie ist niemals fertig.
Jaaber: Aber was ist mit der Moral? Wer sagt uns was moralisch ist und was nicht? Ich glaube es geht heute um Werte und um die Verantwortung... *(es entsteht ein heftiger verbaler Streit)*

Morel hebt die Hand, geht zwei Schritte zur Seite, liest von seinen Google Übersetzer: Moi, je suis monarchiste. Nicht aus Nostalgie. Sondern weil ich glaube, dass Menschen Orientierung brauchen. Eine Figur, die nicht gewählt ist, kann verbindend sein. Sie steht über dem Parteiengezänk. Sie ist nicht Machtinhaber, sondern Machtform. Une forme noble. Une image de stabilité.
Et regardez mon président actuel, Monsieur Macron. Gewählt, ja. Aber geliebt? Nein. Er regiert mit dem Anspruch eines Königs, aber ohne das Vertrauen. Ohne die Würde. Ohne die Beständigkeit. Er streitet wie ein Parteimann und tut so, als wäre er darüber erhaben. C'est un paradoxe, un homme d'État sans peuple. Imaginez ceci: Ich, König Morel. Ich reise nicht in Talkshows. Ich twittere nicht. Ich urteile nicht nach Umfragen. Ich bin da. Ich halte. Ich sammle. Ich erinnere. Ich vergebe. Ich stifte. Ich schütze die Republik – gerade weil ich nicht von ihr abhängig bin.
In schwierigen Zeiten bin ich nicht Teil des Streits – ich bin sein Gegenüber. Ich bin kein Diktator. Ich bin nicht gewählter Machtmensch. Ich bin das, was fehlt, wenn alle sich entziehen: die Figur, die bleibt.
Dubois: Oder die Figur, die sich vielleicht alle heimlich wünschen, aber keiner will es zugeben.
Morel: Dubois, vous simplifiez encore. Vous me réduisez moi à un principe.
Dubois: Ich übersetze das mal mit: Ich bin gemein.

Frau Schmidt: Und wenn wir schon von Würde und Vertrauen sprechen: Ich arbeite hier im Rathaus. Ich sehe, wie jeden Tag Entscheidungen getroffen werden. Sachlich. Langsam. Ja, manchmal zu langsam. Weil wir abwägen. Weil wir Rücksicht nehmen. Weil wir niemanden übergehen

wollen. Das nennt man Bürokratie. Ich nenne es: Verantwortung in Protokollform. Mag unbequem sein – aber sie schützt vor Willkür. Ein König hat keine Formulare. Nur Laune.
Dubois: Ich glaube, wir müssen neu über Verantwortung sprechen. Nicht als Last. Sondern als Haltung. Vielleicht geht es nicht um das Entweder-Oder. Sondern um ein Besser. Island zum Beispiel, gilt als das friedlichste Land der Welt und wird fast ausschließlich von Frauen regiert...
Jaaber (spricht direkt zum Publikum): Vielleicht wäre dies jetzt der geeignete Moment, wo ich Sie einladen dürfte, sich eine erste Frage zu stellen: Wem dieser Menschen hier würden Sie eher Ihr Vertrauen schenken? Bitte, stellen Sie sich hier unter der Treppe zu der Person, die Sie jetzt gerade am meisten anspricht. Nur ein Gefühl. Kein Urteil fürs Leben. Frau Schmidt oder Herr Morel? Ich mache schon mal den Anfang.
Die Zuschauer:innen bewegen sich leicht. Beobachtung. Die Figuren reagieren sichtbar, aber sagen nichts.
Morel: Un premier pas vers l'élection. Un public. Une volonté. Peut-être que je suis déjà chez moi.

Dubois: Er denkt, er ist jetzt König…
Morel geht durch die Menge und schreitet voraus.
Frau Schmidt: Gut. Dann gehen wir jetzt gemeinsam. Folgen Sie mir bitte!

Station 2:
Uhrenmuseum / Geschichte der zwei Jungen

Ort: Vor dem Uhrenmuseum Köllerbach. Eine Schleuse zwischen Vergangenheit und Gegenwart. Die Gruppe versammelt sich vor dem Museum. Morel ist verschwunden…Er sieht sich die Uhren an und stört ein wenig...

Frau Schmidt: Das Uhrenmuseum hier in Köllerbach ist mehr als ein Ort mit tickenden Zeigern und Pendeln. Für mich ist es eine Schleuse in die Vergangenheit – ein Raum, in dem man durch eine Tür geht und plötzlich in einer anderen Zeit steht.
Heute nutzen wir diesen Ort, um zurückzugehen in eine Zeit, die in Köllerbach nicht nur Geschichte, sondern auch Wunde ist.Man sagt ja, aus der Vergangenheit könne man lernen. Aber...da bin ich mir leider nicht so sicher…
Morel lässt den Wecker um 19:07 klingeln, es war ein Versehen.
Diese schöne Uhr hier ist ein Wecker eines Offiziers, sehr hübsch...

Frau Jungfleisch

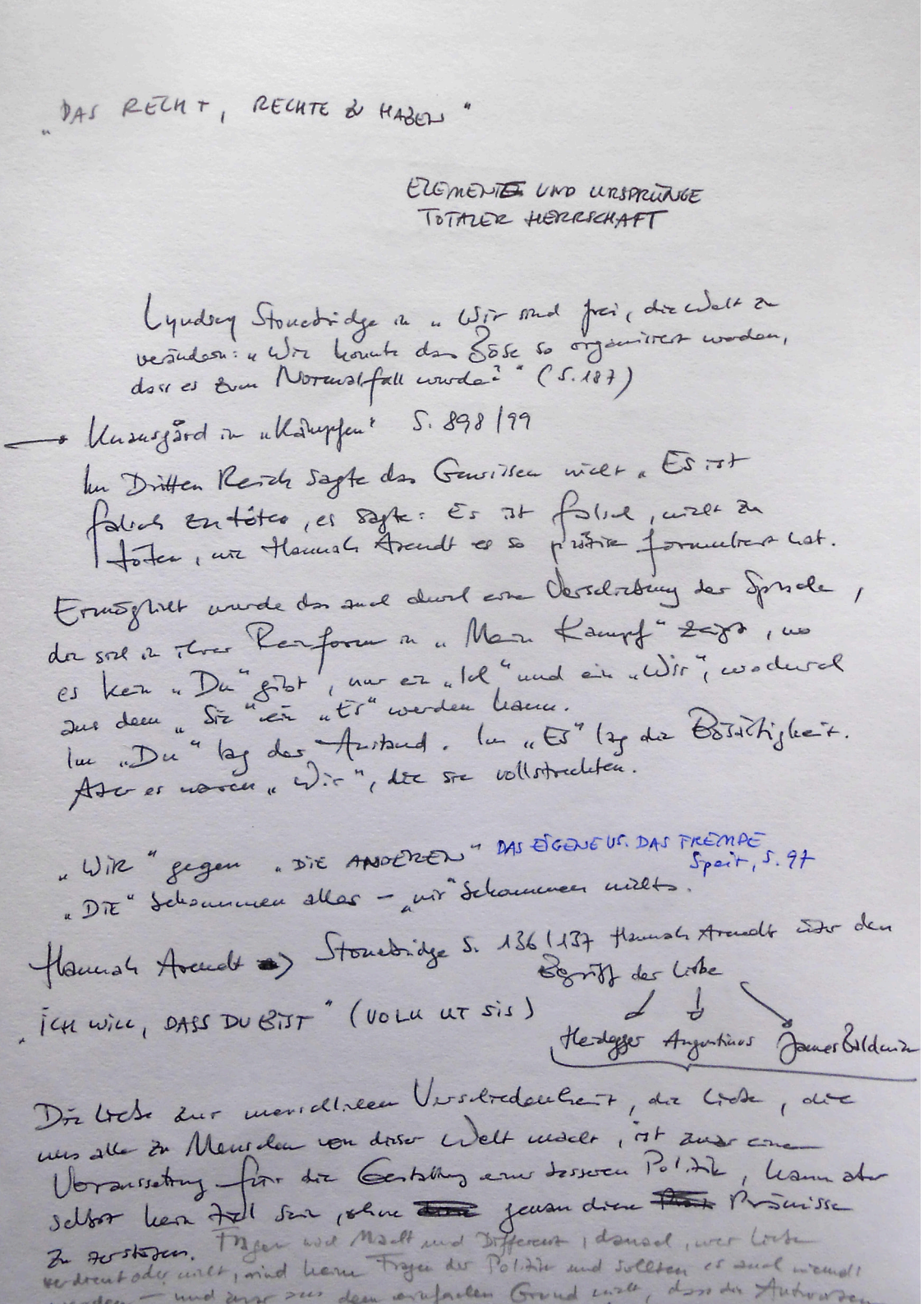
vielleicht war es der Wecker eines Wehrmachtoffiziers?
Die Expertin des Alltags kommt dazu und übernimmt den Wecker. Sie beginnt die Geschichte zu erzählen.

Frau Jungfleisch: Wehrmacht! Da möchte ich Ihnen eine Geschichte erzählen, nämlich die von den Jungsoldaten Helmut Langer aus Dortmund und Wilhelm Küpper aus Hemmerich bei Bonn, die in unserer Heimatgemeinde Köllerbach stationiert waren. Diese Geschichte gehört zeitgeschichtlich zu den „NS-Endphaseverbrechen", also nationalsozialistische Verbrechen, die in den letzten Wochen und Monaten des 2. Weltkrieges begangen wurden.
Frau Schmidt: Damals war Köllerbach bestimmt auch sehr beschaulich?
Frau Jungfleisch: Dieser Ort glich zu dieser Zeit einem Heerlager mit unterschiedlichen militärischen und parteipolitischen Befehlsstrukturen. Von hier aus wurden die Soldaten zur Front nach Fraulautern oder zur Goldenen Bremm beordert.
Frau Schmidt: Wo waren denn die beiden hier untergebracht?
Frau Jungfleisch: Die beiden jungen Soldaten Langer und Küpper fanden Unterkunft bei Familien hier im Ort, wo beide noch ihren 19. Geburtstag im Januar 1945 feiern konnten. Ende Januar wurden sie dann in der Entscheidungsschlacht an der Spicherer Höhe/Goldene Bremm eingesetzt, die mit einer Niederlage der Wehrmacht endete und 450.000 Soldaten starben an der Westfront.
Frau Schmidt: Was haben die beiden gemacht, als der Kampf verloren war?
Frau Jungfleisch: Da ihre Einheit völlig aufgerieben war, und es keinerlei intakte Befehlsstrukturen mehr gab, schlugen sich die beiden Richtung Köllerbach durch und gelangten auf der Ritterstraße in die Hände der Feldgendarmarie. Nach einem Verhör wurden sie zusammen mit anderen Jungsoldaten in einen Schuppen inhaftiert. Tagsüber durften sie sich in frei bewegen, verrichteten Arbeiten für die Wehrmacht und halfen Bauern.
Frau Schmidt: Naja, sie haben ja auch nichts unrechtes getan, oder?
Frau Jungfleisch: Gegen Helmut Langer und Wilhelm Küpper wurde nun ein Kriegsgerichtsverfahren eingeleitet. Möglicherweise wurde das Entfernen ohne Befehl von der Truppe, die de facto nicht mehr vorhanden war, als Fahnenflucht und Feigheit vor dem Feind gewertet. Das Urteil wurde offenbar erst um die Mittagszeit des 3. März bekannt gegeben, abends fand die Exekution im etwas abgelegenen „Mohmschen Steinbruch" im Beisein der Truppe statt. Anschließend wurden die Leichen der beiden auf dem Köllner Friedhof verscharrt.In den 1950er-Jahren

wurden viele Opfer von Kriegsverbrechen auf Soldatenfriedhöfe umgebettet. Dabei wurde nicht unterschieden, ob die dort Bestatteten Täter oder Opfer waren.

Dubois zu sich: Wir dürfen keine Angst haben. Und wir dürfen keine Zeit verlieren.
Morel: Et peut-être… vielleicht hätte ein König, ein wahrer König, Gnade gewähren können. Nicht aus Vorschrift. Sondern aus Einsicht. Le roi peut pardonner.
Dubois: Oder er hätte weggeschaut. Wie so viele. Oder geschwiegen. Wie wir alle viel zu oft.
Jaaber: Man fragt sich ja eh, wie die Nazis das immer wieder geschafft haben. Auch hierzu hat Hannah Arendt in ihrem Buch „Usprünge und Elemente totalitärer Macht“ etwas Interessantes geschrieben. Der Trick ist, die Moral zu „drehen“: Im Dritten Reich sagte dir die Moral nicht: „Es ist falsch, zu töten.“ - die Moral sagte dir das Gegenteil: Es ist falsch, nicht zu töten. Solche Dinge sind jederzeit wiederholbar und so ist das mit den unterschiedlichen Systemen. Systeme funktionieren halt immer irgendwie. Und ich bin zutiefst davon überzeugt, dass sich der Mensch alles, aber auch wirklich alles, logisch begründen und somit auch ausführbar machen kann.
Wir hatten in der Menschheitsgeschichte Kulturen, in denen Menschen gegessen wurden. Logisch begründet und nachvollziehbar. Wir haben Staaten, die die Todesstrafe haben und das gut und logisch begründbar finden. Wir haben Staaten, die die Todesstrafe aus logischen und menschlichen Gründen abgeschafft haben. Wir haben Staaten, wie China, wo die Menschen täglich elektronisch überwacht und ihre Daten gesammelt werden und sich das auf ihre Kreditwürdigkeit, vielleicht irgendwann auch mal auf ihre Lebenswürdigkeit auswirkt. Wir haben Gotteskrieger und Großmachtsüchtige.
Alles ist möglich und denkbar. Die Decke der Zivilisation ist dünn. Ich frage mich immer öfter, könnte ich, falls hier so etwas wie eine totalitäre Herrschaft losbrechen sollte, meinem Nachbarn wirklich vertrauen? Alles kann von einem Tag auf den anderen Wegbrechen. Der Jugoslawienkrieg hat mich damals geschockt. Falkland 1982 hat mich geschockt.

Frau Schmidt: Ja, eh...vielen Dank! Ich schlage vor wir gehen jetzt weiter, kennen Sie schon die Burg Bucherbach? Sehr zentral gelegen und gleich neben der Saarengeti! Und gleich da vorne gibt es sehr gutes Eis! Wer ist dafür?



Morel: Ich! Wir gehen! Monarchie! Sie kann handeln, ohne auf Abstimmung zu warten. Ohne Parteitaktik. Manchmal braucht es genau das.

Morel rauscht davon, Frau Schmidt folgt ihm.
*Jaaber lädt die Menschen ein im Durchgang rechts vom Uhrenmuseum einmal kurz mit anzupacken. Dort ist vorbereitet ein Tisch mit Ton. Jede*r aus dem Publikum bekommt eine Papiertüte und kann seinen Handabdruck hinterlassen. Diese werden mitgenommen in der Tüte. Frau Dubois geht das Tandem holen bzw. wegbringen. Nach dem Uhrenmuseum treffen wir auf Frau Schmidt, sie telefoniert. Herr Morel ist noch in der Ferne zu sehen...Das Publikum geht eigenständig zur Burg.*

Station 3: Burg Bucherbach / Machtproben und Mythen

Ort: Vor der Burg Bucherbach. Alte Mauern, Wind in den Bäumen, der Ort wirkt geschichtsträchtig.

Frau Schmidt: So, da wären wir, das hat meine Kollegin sehr gut vorbereitet, das Sie hier alle sitzen können und ich hab mich sehr gut eingearbeitet…
Frau Schmidt trifft auf Wahji, er sitzt im Rund und hört Musik über sein Handy, während sie spricht.
Frau Schmidt: KÖNNTEN Sie die Musik ausmachen? DANKE!
Wahji nickt und macht die Musik aus, bleibt aber sitzen.

Frau Schmidt: So. Sehr gut. Also: Das hier ist die Burg Bucherbach – mal Rittergut, mal Adelssitz, aber – das sei klargestellt – niemals ein Königssitz. Und doch: Ein Ort der Macht, oder ihrer Illusion.Einst war sie auch Treffpunkt für Gruppen, die das Wort „Reich" wieder in den Mund nahmen. Junge Menschen, die hier tranken, Parolen grölten und versuchten, andere mit ihrer Ideologie zu ködern. Der Fall Samuel Yeboah in Saarlouis – der Brandanschlag, bei dem er starb – hat hier im Saarland seine Spuren hinterlassen. Auch hier gab es Kontakte in diese Szene. Erinnerung ist nicht immer romantisch.
Morel: Ja! Ja, Ja...Herzlich Willkommen hier in meinem Schloss. Es fehlt nur noch – das Volk.
Frau Schmidt: Das ist eine Burg, keine Bühne.
Morel: Ich finde, hier findet genug Theater statt und gleich findet auch eine Krönung statt. Meine Damen und Herren, Köllerbach bekommt nun einen König, wir haben Ihnen einen Königskuchen mitgebracht, einen Gâteau du Roi. Das kennen Sie vielleicht, darin ist so eine kleine

Figur versteckt und wer die Figur bekommt, wird zum König. Heute ist der Moment gekommen. Ich werde König von Köllerbach – sobald mein Krönungskuchen hier…die göttliche Bestätigung gibt. Reine Formalität...

Dubois: Nur weil Sie Kuchen haben, bist du kein König. Ich bin ja vielmehr für kleine, dezentrale Netzwerke. Da hat jeder seinen Platz von dem aus man wirken kann, ohne Neid, ohne Machtgehabe. So kann man sehr gut zusammen arbeiten und ein funktionierendes Netzwerk bilden, so wie in der solidarischen Landwirtschaft. Das finde ich gut...

Morel: Non, non, non…was ist dann mit mir? Mein Reich aufgeteilt in kleine, sich selbstorganisierende Teile, auf keinen Fall. Wer entschiedet denn dann wer rein und raus darf oder wer dabei sein darf? Doch nur ich! Bis an mein Lebensende! Vielleicht jetzt den Kuchen, den können wir gerne teilen. Madame Dubois, können sie mir helfen den Kuchen zu verteilen!

Tatiana: Ich? Ja, kann ich machen.
Frau Schmidt: Oh das ist aber nett, sie müssen das aber nicht machen, ich kann das auch übernehmen.
Tatiana: Ach kein Problem, ich helfe gerne.
Frau Schmidt: Das ist aber schön. Darf ich fragen, wie Sie heißen?
Tatiana: Ich heiße Tatiana und ich wohne in Püttlingen und mache eine Ausbildung zur Pflegefachkraft hier in Köllerbach.
Frau Schmidt: Ach ja! Ein interessanter Beruf, aber er bedeutet auch sicher viel Verantwortung?
Tatiana: Ja das stimmt, aber bei uns im Team trägt die Gott sei Dank keiner alleine.
Frau Schmidt: Warum haben Sie sich für diesen Beruf entschieden?
Tatiana: Eigentlich wollte ich Ärztin werden, aber als meine Oma ins Krankenhaus musste, habe ich gemerkt, wie dort mit den Menschen umgegangen wird. Die Ärzte, die direkt aus dem Studium kamen, haben quasi „Dienst nach Vorschrift gemacht“, aber die Ärzte, die vorher eine Ausbildung zum Pfleger absolviert hatten, waren viel näher an den Menschen dran, viel direkter und viel hilfsbereiter, das hat mich beeindruckt.
Frau Schmidt: Aber ist der Beruf nicht schwer? Also ich habe selbst versucht mich um meine alte Mutter zu kümmern, das ist mir nicht geglückt. Jetzt bin ich sehr froh, dass sie im Heim lebt.
Tatiana: Naja, ich würde sagen, wir sind mittendrin im Leben. Ich bekomme oft mit, wie jemand stirbt, einen Suizid habe ich auch schon miterlebt.

Frau Schmidt: Ist das Thema Sterben und Sterbebegleitung auch Teil ihrer Ausbildung?
Tatiana: Ja, in der Schule hatten wir jetzt etwas zum Thema Sterbebegleitung. Meine Kolleg*innen in der Ausbildung kommen aus vielen Ländern dieser Welt und glauben an die unterschiedlichsten Religionen, aber eines haben wir alle gemeinsam, alle glauben, dass es einen Himmel und eine Hölle gibt und alle denken, dass es nach dem Tod irgendwie weiter geht.

Dubois: Ah, da hab ich neulich was gelesen, die AFD hat eine kleine Anfrage gestellt, wie hoch der Anteil der Ausländer*innen in der Pflege ist. Die Bundesregierung betonte in der Antwort die Notwendigkeit weiterer Maßnahmen zur Anwerbung von Pflegekräften aus dem Ausland, weil die Zahl der Pflegebedürftigen infolge des demografischen Wandels weiter ansteigen wird, während das Potenzial an Pflegekräften schrumpfen könnte. Seit dem Jahr 2022 wird das Beschäftigungswachstum in der Pflege ausschließlich von Ausländerinnen und Ausländern getragen. Das heißt ohne diese Pflegekräfte wäre unser System schon lange zusammengebrochen.
Frau Schmidt: Und was ist dann aus der Anfrage geworden?
Dubois: Die wurde nicht weiter veröffentlicht. Aber sagen Sie mal, wie ist das bei Ihnen? Gibt es bei Ihnen auch Fälle von Rassismus?
Tatiana: Im Altenheim jetzt weniger, aber aus dem Krankenhaus kenne ich das. Da war eine Frau, die wollte sich von einem ausländischen Kollegen nicht pflegen lassen, von mir dann aber schon...man sieht mir nicht an, das ich gebürtig aus Portugal komme und man hört es auch nicht.
Morel: Da braucht es ein Dekret, es bleibt keine Hose nass!
Dubois: Ja das kenn ich auch, es gibt immer die guten und die schlechten Ausländer.
Frau Schmidt: Ja, äh... aber Sie haben bestimmt weniger Erfahrung mit Rassismus?
Tatiana: Ja, doch schon in der Grundschule, hab ich noch nicht gut deutsch gesprochen, da war das anders. Da fielen auch so Sprüche, wie: Du bringst es sowieso nur bis zum Müllmann… Es ist doch ganz egal woher man kommt, jeder hat seine eigene Würde.

Wahji: Entschuldigung, ich will ja nicht aufdringlich sein, aber darf ich mich dazu setzen? Ich hab da eben bei eurem Gespräch zugehört...
Er setzt sich neben Tatiana. Frau Schmidt ist erstaunt.

Dubois: Entschuldigung, darf ich fragen wer Sie sind?
Wahji: Ich bin Wahji, ich wohne hier in der Gegend.

Dubois: Also in Köllerbach?
Wahji: Ja, ne in Püttlingen, aber das ist ja fast das Gleiche.
Morel: Das verwechselt man oft.
Wahji: Ich hab euch grad zugehört, beim Thema Rassismus und so, das finde ich ganz interessant, weil ich hab auch Rassismuserfahrung.
Frau Schmidt: Haben Sie denn damit Erfahrung?
Wahji: Was glauben Sie, sehe ich aus wie ein typisch blonder Deutscher? Das kommt ganz oft vor, in vielen Kleinigkeiten. Beim Amt dauert es immer etwas länger als bei anderen, da ist wohl etwas vom Schreibtisch gefallen... Aber wissen Sie, das ist alles Auslegungssache. Man liest die Dinge, wie man möchte, jeder schaut durch seine eigene Brille.
Frau Schmidt: Naja, aber du sprichst sehr gut deutsch…
Wahji: Ja, da denken immer alle, das ist ein Kompliment. Dabei lebe ich schon die meiste Zeit meines Lebens hier in Deutschland, ich gehe hier zur Schule, ich werde hier studieren. Natürlich spreche ich deutsch, ich lebe hier. Die meinen das vielleicht gar nicht rassistisch. Das kommt vielleicht eher aus einer Unwissenheit. Vielleicht meinen die das gar nicht so.
Frau Schmidt: Sie meinen wir haben immer noch zu viele Vorurteile? Frau Dubois, für das Protokoll, bitte notieren. Und was glaubst du, wie wird das in Zukunft weiter gehen?
Wahji: Naja, es muss sich unbedingt etwas ändern. Weil Sie und ich sind nicht anders, als sie, er oder sie… Wir atmen alle die selbe Luft ein, durch unsere Adern fließt rotes Blut.
Morel: Nicht bei Allen, mein Blut ist blau!
Wahji: Wir sind auch ein Teil der Gesellschaft, wie allen Anderen. Es muss sich was ändern. Ich würde mir wünschen, dass mehr Menschen verstehen, das kein Mensch illegal ist. Wir leben alle auf dieser Erde. Alles andere ist Ansichtssache.
Morel: Ja, genau. Ich erlasse ein Dekret: Mehr Bildung! Mehr Austausch! Mehr Feiern, bei denen alle eingeladen sind!
Dubois: Wer bezahlt?
Wahji: Du musst das bezahlen, du bist der König!
Morel: Das… Volk?
Frau Schmidt: Und das ist der Unterschied. Ein König verspricht. Eine Verwaltung rechnet. Und Demokratie? Die fragt: Wer trägt was – und warum?
Vielen Dank Tatiana, dass Sie ihre Geschichte mit uns geteilt haben! Jetzt gibt es erstmal ein Stück Kuchen für Alle, oder Herr Morel?

Aber zur Feier fehlt noch was. Die Musiker, für die Stühle und Notenpulte bereit stehen, sind nicht gekommen.Morel fragt ins Publikum, schließ-

lich seien wir doch in Deutschland und das sei eine Kulturnation, es müsse doch jemanden geben mit Singstimme, Chorerfahrung oder etwas Vergleichbarem. Niemand meldet sich. Oder vielleicht erinnere sich noch irgend jemand an den Blokflötenunterricht in der Schule? Hier meldet sich eine Dame aus dem Publikum. Sie wird auf's seitliche Podium geführt und spielt ein feierliches Stück zur Kuchenverteilung.

Morel schneidet zur Musik den Gâteau du Roi an, reicht Stücke ins Publikum. Das Publikum isst den Kuchen gemeinsam. Morel versucht, das Stück mit der Figur zu ergattern – vergeblich.

Morel: Moment – jemand anders hat die Figur? Dann werde ich wohl nie wirklich König…?

Dubois hebt die Figur aus einem Stück hoch, reicht sie stumm ins Publikum weiter.

Dubois: Genau darum geht's. Ein Führer oder König funktioniert nur, wenn alle mitspielen. Wenn wir sagen: Du darfst für uns sprechen. Sonst bleibt's nur Theater.
Frau Schmidt: Wenn wir nicht aufpassen, wird aus Spiel wieder Ernst.
Jaaber: Oder aus Ernst bloß Zynismus. Übrigens fällt mir da grade eine Geschichte ein, die hier ganz gut passen könnte... Elias Canetti schreibt im letzten Kapitel seines Buches „Masse und Macht", dieses letzte Kapitel ist überschrieben mit „Herrschaft und Paranoia", etwas über afrikanische Königsmythen. Ganz besonders interessant fand ich eine Geschichte aus Gabun.
Frau Schmidt: Äh.. ja, interessant… Wir gehen jetzt gemeinsam weiter zur Barbarossa-Bäckerei.
Sie geht. Das Publikum bleibt und hört sich die Geschichte an. Nicht zuletzt auch deswegen, weil Ja-Aber den Ausgang blockiert.
Ja-Aber: Dort wird ein Ritual aus Gabun beschrieben, wie ein alter König abgesetzt und vor allem, wie ein neuer gewählt wird. Ein Gremium hat den neuen König gewählt, der von dieser Wahl sieben Tage nichts weiß. „Als er am Morgen des siebenten Tages am Strande spazierenging, wurde er von der ganzen Bevölkerung überfallen. Man vollzog nun einen Brauch an ihm, der der Krönung vorangeht und der jedem außer einem sehr ehrgeizigen Manne die Lust auf den Thron benehmen muss. In einer dichten Masse umringen sie ihn und überhäufen ihn mit Schimpfworten, wie sie nur der wüsteste Pöbel ausdenken kann. Einige spuckten ihm ins Gesicht, einige schlugen ihn mit Fäusten, einige gaben ihm Fußtritte,

Hasnaa Kdemati

andere warfen nach ihm mit ekelhaften Gegenständen, während die Bedauernswerten, die zu weit außen standen und den armen Burschen nur mit ihren Stimmen erreichen konnten, ihn, seinen Vater, seine Mutter, seine Brüder und Schwestern und seine Ahnen bis zu den entferntesten Geschlechtern zurück beschimpften. Ein Fremder hätte keinen Pfennig aufs Leben dessen gesetzt, der eben zum König gekrönt werden sollte.
…
Du bist noch nicht unser König. Jetzt können wir noch mit dir machen, was wir wollen. Dann werden wir dir schon folgen müssen.
Morel: Die haben ihn wirklich geschlagen?
Ja-Aber: Ja.
Morel: Aber das war in Gabun?! - Hier ist Köllerbach!
Ja-Aber: Aber es war trotzdem eine schöne Geschichte, oder?

Das Publikum setzt sich in Bewegung und geht zur nächsten Station.

Station 4 - Barbarossa-Bäckerei

Ort: Im Garten hinter der Bäckerei, mit Tischen oder Bänken. Der Duft von Brot liegt in der Luft. Eine Frau mit Kopftuch gekleidet, sitzt bereits da. Sie wird vom Publikum als reale Person wahrgenommen – vielleicht eine Passantin. Frau Schmidt tritt vor das Publikum.

Frau Schmidt: Kaiser Friedrich I., genannt Barbarossa, war ein Herrscher des Hochmittelalters. Er glaubte an eine starke, zentrale Ordnung – an das Reich als Gottes Wille. Aber auch: an Kontrolle, an Macht von oben. Kein König zum Anfassen – einer, der in Legenden lebt. Heute ist sein Name in aller Munde. Vielleicht ein Symbol dafür, wie Macht manchmal zerbröselt…
Dubois kommt mit dem Tandem nach.
Dubois: Verzeihung...ich muss hier immer alles alleine machen. Jetzt bin ich da.
Frau Schmidt: Ah endlich, was für ein Glück, sie sind nicht zu spät, alles gut. Ich hätte Ihnen auch helfen können.
Dubois in Richtung Morel: Ja, ein wenig mehr Hilfe würde ich mir hin und wieder sehr wünschen. Können sie mal kurz halten Frau Schmidt. Sie gibt ihr das Tandem und holt einen Stein aus ihrem Schuh.
Dubois: Kennen sie Finnland?
Zum achten Mal in Folge das glücklichste Land der Welt. Warum? Weil sie teilen. Weil sie sich kümmern.Glück, so sagen sie, hat weniger mit Geld zu tun als mit Vertrauen. Wenn du dem Fremden auf der Straße

begegnest und denkst: Vielleicht ist das ein Freund, den ich noch nicht kenne. Das verändert alles. Hier, sie zum Beispiel, äh...ja sie mit dem Kopftuch.
Frau Dubois zeigt auf Hasnaa, die beim Bäcker auf einem Stuhl sitzt.
Dubois: Würden sie für einen Augenblick zu uns kommen? Bitte.

Hasnaa steht auf und kommt zur Gruppe, Frau Schmidt kommt auch dazu.

Frau Schmidt: Ach, dafür haben wir jetzt gar nicht wirklich Zeit, wir müssen doch auch noch zur Martinskirche…
Dubois: Moment, so viel Zeit muss sein und außerdem ist Vertrauen auch eine Frage aus unserem Protokoll. Also, Bonjours, je m'apelle Madame Dubois et vous?
Hasnaa antwortet auf arabisch und sagt ihren Namen.
Frau Schmidt: Ach herjeh..arabisch kann ich auch nicht...Hallo, ich heiße Frau Schmidt, sie heißen?
Hasnaa: Ich heiße Hasnaa.
Dubois: Hallo Hasnaa, tut mir leid, dass wir sie stören, aber wir bilden eine Sonderkommission und befragen dazu auch die Menschen vor Ort, haben sie kurz Zeit?
Hasnaa: Ja habe ich, fragen sie.
Dubois: Wo kommen Sie her?
Hasnaa: Ich wohne seit 10 Jahren hier und komme aus Syrien. Wir sind vor dem Krieg geflohen. Wissen Sie, ich darf in Syrien nicht sagen, was ich denke. Ich habe all meinen Schmuck verkauft und das Geld den Schleusern gegeben. Und dann sind wir zu Fuß und in einem Boot, in dem das Wasser stand, nach Deutschland gekommen.
Dubois: Wie geht es Ihnen in Deutschland?
Hasnaa: Es geht mir ganz gut, es gibt viele Menschen, die helfen. Aber manchmal ist es schwer. Ich finde keine Arbeit, weil ich ein Kopftuch trage. In Syrien habe ich 20 Jahre lang als Schneiderin gearbeitet, aber hier, es ist schwer. Ich trage mein Kopftuch, weil ich gläubige Muslimin bin. Ich bete fünf mal am Tag, ich gehe in die Moschee, ich faste und ich war auch schon bei der Hadsch. Aber das hat doch alles nichts mit meinem Beruf zu tun. Ich muss essen, so wie sie, ich muss schlafen so wie sie und ich will auch gerne wieder arbeiten. Wir sind doch alles einfach Leute.

Dubois: Also für das Protokoll: Einer misstraut dem anderen. Wir reden von Freiheit, aber wir sitzen allein vor unseren Tellern. Wo das Glück fehlt, wachsen Extreme.

Erik Roskothen

Glück ist kein Zufall. Glück ist eine Entscheidung. Oder besser: ein System. Ein Netz, das dich auffängt, schon bevor du fällst. So wie bei den Finnen. Ganz einfach.
Frau Schmidt: Äh...ja. Danke. Und herzlichen Dank Hasnaa. Begleite uns doch noch ein Stück.
Dubois: Ich würde ja die Reichensteuer einführen. Weniger Bürokratie, dafür mehr Geld für Schulen, Pflege und bezahlbaren Wohnraum.
Morel: Madame! Sie sprechen wie eine wahre Herrscherin des Volkes. Vielleicht könnten Sie mich zum König an ihrer Seite erheben!
Dubois: Ach so? Und wie ist das dann mit meiner Reichensteuer, Majestät? Die würde ja dann auch für Könige gelten.
Morel: Euh... vielleicht... äh... eine kleine Ausnahme? Für... besondere Verdienste?
Jaaber: Voilà – so beginnt es immer. Ausnahmen für die „Guten". Und am Ende sind es wieder die anderen, die zahlen.
Jaaber holt eine kleine Stofftasche hervor, darin bunte Zettel.
Jaaber: Ich hab hier eine Tasche mit Zetteln mit Werten. Keine Preise. Nur Wörter. Fragen. Gedanken zum Mitnehmen. Nur für euch. Das passt auch super in die Tüte, wo schon die Handabdrücke drin sind.

Frau Schmidt: Wir gehen jetzt ein Stück den Weg hinauf – zum Spielplatz. Ein Spielplatz klingt harmlos – aber wer da hinschaut, sieht sofort, wie es um Fairness, Respekt und Miteinander geht.

Station 5: Spielplatz – Freiheit, Verantwortung und Werte

Ort: Ein Spielplatz nahe der Burg. Eine Schaukel quietscht leise. Auf einer Bank sitzt ein Mann. Neben ihm steht ein leerer Eimer mit Förmchen.

Frau Schmidt: Hier sind wir an einem Ort, an dem viele von uns mal Könige waren – zumindest für ein paar Minuten. Die Krone hieß hier nicht Krone, sondern Schaukel, Rutsche oder Sandburg. Auf einem Spielplatz entscheidet man selbst: Wer darf mitspielen, wer kriegt die große Schaufel, wer muss warten. Und genau wie im echten Leben: Manchmal wird geteilt – manchmal gehortet. Das Spannende ist: Hier lernt man schon als Kind, wie Macht und Gerechtigkeit funktionieren. Oder eben nicht.

Erik: Na hier wird wenigstens noch gestritten.

Frau Schmidt: Äh ja. Wie meinen Sie das jetzt? Wollen Sie Streit? Äh... dafür haben wir leider keine Zeit.
Erik: Na Sie haben den Spielplatz doch gerade als Beispiel für das Üben von Demokratie benutzt. Eine Demokratie lebt von der Auseinandersetzung mit den Anderen.
Frau Schmidt: Äh ja...Moment, ist das eine Protokoll Frage?
Morel: Ich erkläre es zur Protokoll Sache, wie heißen Sie? Was machen Sie hier? Sind Sie Politiker? Oder ein König sogar?
Erik: Ich mache Kommunalpolitik und bin Ortsvorsteher hier um die Ecke.
Morel: Warum?
Erik: Weil ich unsere Gesellschaft mitgestalten will. Ich möchte Dinge umsetzen und verändern. Ich bin ja hier zu Hause, das geht mich ja was an, jeden Morgen, wenn ich zur Tür rausgehe.
Frau Schmidt: Was meinen Sie denn jetzt mit dem Streiten?
Erik: Ich streite viel auf den unterschiedlichsten Sitzungen, aber meistens leider nicht um die beste Lösung, sondern mit dem kommunalen Selbstverwaltungsgesetz, kurzum mit der Verwaltung über die Bürokratie.

Frau Schmidt: Bürokratie ist das Rückgrat von Ordnung und Gerechtigkeit. Sie sorgt dafür, dass Regeln für alle gleich gelten, dass Macht nicht im Geheimen, sondern in Verfahren ausgeübt wird. Sie zwingt Entscheidungen in nachvollziehbare Bahnen, bewahrt vor Willkür und schützt den Schwachen vor dem Starken. In ihrer Geduld, in ihrer Genauigkeit liegt Sicherheit. Bürokratie mag mühsam sein – doch ohne sie regierte das Chaos.
Erik: Ja, das mag sein, aber man muss mit der Bürokratie umzugehen wissen, sonst herrscht einfach nur jahrelanger Stillstand und das schafft Frust auf allen Seiten.
Frau Schmidt: Also ich bin mit meiner Verwaltung hoch zufrieden.
Erik: Ja, in der Politik braucht es Menschen die Lust haben mitzugestalten. Vor allem auf der kommunalen Ebene. So wie hier in Köllerbach, ich glaube, hier gelingt das ganz gut. Und wenn wir auf Ihren Spielplatzvergleich zurückkommen, ich hab es ziemlich oft mit Menschen zu tun, die versuchen eine Sandburg zu bauen, aber ohne Wasser.

Dubois: Ich finde ja, die Politik muss durchlässiger werden für alle, zum Beispiel durch direkte Beteiligung mit Bürgerräten.

Frau Jacoby: Hallo, Hallo! Ich muss jetzt hier auch mal was sagen, also ich würde mir auch viel Transparenz wünschen. Man erfährt viel zu wenig,

Sabine Jacoby

wie lange etwa dauert die Baustelle vor der Haustür noch? Arbeitet da mal jemand? Warum gibt es die überhaupt? Das muss man alles mühsam fragen gehen.
Frau Schmidt: Guten Tag, darf ich fragen, wer Sie sind?
Frau Jacoby: Ja natürlich, Jacoby, Sabine Jacoby. Ich wohne in Püttlingen. Wissen Sie, irgendwie kann das doch nicht sein, das man 48 Jahre arbeiten geht und dann reicht die Rente nicht. Ich muss arbeiten gehen und fühle mich als Alleinverdienerin – Da die Rente meines Mannes, gerade alle Unkosten deckt. Das kann doch gar nicht sein. Es ist alles so teuer geworden. Warum tut die Politik da nichts?
Frau Schmidt: Ja, das tut mir leid...das soziale System hat seine Lücken
Jaaber: Und so wie es aussieht, wird es auch noch schlimmer werden…

Frau Jacoby: Ach wissen Sie, in Corona hatte man ja das Gefühl, die Gesellschaft rückt etwas zusammen. Heute aber habe ich den Eindruck, jeder ist sich selbst der Nächste. Man darf sich bloß nix gefallen lassen und das ist nicht gut, das macht Frust. Haben Sie das nicht auch gemerkt, das der Umgang miteinander rauer geworden ist? Ich werde ganz oft so einfach angerempelt, keiner passt mehr auf und kaum jemand nimmt noch Rücksicht, das kann doch nicht sein.
Frau Schmidt: Denken Sie, dass das mit der wachsenden Unzufriedenheitsstimmung zusammen hängt?
Frau Jacoby: Ja, das glaube ich schon, jeder muss alleine für sich kämpfen. Und alle kämpfen um ein besseres Leben, wo soll das denn enden? Wenn ich mich so umsehe, denke ich oft, es fehlt auch an Grenzen, wissen Sie ich bin Mutter von drei Kindern, ich weiß, was Grenzen bedeuten. Wir brauchen doch einen Rahmen, aber wo finden wir den denn noch? Und wieder stelle ich die Frage: Warum tut die Politik da nichts?
Erik: Ich sag doch! Mit streiten!

Morel: Ich könnte den Rahmen neu setzen, ein Königreich mit ganz klaren Grenzen.
Erik: Oh jetzt auch noch Grenzen, das hat mir grade noch gefehlt das Thema.
Frau Jacoby: Halt Moment! Ich hab da noch ein paar Fragen an Sie!

Die Beiden verschwinden Richtung Brücke. Frau Schmidt folgt ihnen und kann sie an der Brücke aufhalten.

Jaaber (zum Publikum): Stellen Sie sich vor, Sie hätten die Chance, Königin oder König zu sein. Nur für einen einzigen Tag. Sie dürften EIN

Gesetz erlassen. Nur ein einziges. Was natürlich für alle gilt. Und natürlich auch für sich selbst. Welches Gesetz könnte das sein?
Denken Sie gut darüber nach. Flüstern Sie es einer Person in ihrer Nähe ins Ohr. Hören Sie gut zu, was die anderen sagen.

Frau Schmidt: Wir gehen jetzt weiter hier über den Köllerbach und dann nach rechts unten auf dem Weg, wenn Sie mir bitte folgen wollen. Also geografisch, nicht politisch.

Station 6 – Martinskirche / Denkmal und Werte unter Tage

Ort: Kirche St. Martin. Die Gruppe kommt über die Treppe zum alten Friedhof an der Martinskirche.

Frau Schmidt: Wir befinden uns hier nun auf dem alten Friedhof an der Martinskirche, wo unser Rundgang nun auch endet.

Ach, Guten Abend Herr Boettcher. Das ist ja schön Sie hier zu treffen! Darf ich Ihnen meine Kolleg*innen vorstellen, Frau Dubois und Herrn Morel. Meine Damen und Herren, ich möchte Ihnen Herrn Boettcher vorstellen, ein ehemaliger Berghauptmann, ist das so richtig?
Herr Boettcher: Ja, vielen Dank.
Frau Schmidt: Wir arbeiten ein Protokoll ab zu der Frage, ob wir wieder einen König brauchen. Wir haben schon fast alle Punkte erledigt, aber der Punkt Werte fehlt uns noch. Welche Werte hatten denn die Bergmänner Unter Tage?
Herr Boettcher: Einer der wichtigsten Werte unter Tage war Vertrauen. Wenn dir einer gesagt hat: „Lauf!“, dann bist du gelaufen.. Du hast nicht gefragt, ob er deine Meinung teilt.
Und Respekt. Egal ob Steiger oder Hauer – wenn einer mit dir Unter Tage war, dann war er dein Mann.
Frau Schmidt: Aber ich glaube der Bergbau war mehr als nur ein Beruf? Eher ein soziales System?
Herr Boettcher: Der Bergbau war mehr als nur eine Arbeit. Der Bergbau war ein soziales Netz, ein System, das für dich gesorgt hat, sogar über den Tod hinaus.
Frau Schmidt: Ah, das hab ich schon mal gehört, es gab auch eine Sterbekasse, richtig?
Herr Boettcher: Ja genau und im Falle eines Todes, wurde die Beerdigung

Roland Boettcher

damit bezahlt und die Familie unterstützt. Aus diesem Zusammenleben heraus haben sich die ersten Gewerkschaften mit gegründet, der erste soziale Wohnungsbau kommt aus dem Bergbau. Eine Mannschaft hat immer zusammen Schicht gehabt, das waren immer dieselben Leute. Die haben auch meist zusammen in einer Straße gewohnt und die Familien kannten sich gut untereinander. Und wenn dann einer gestorben ist, war da ein soziales Netzwerk.
Frau Schmidt: Aber den Bergbau gibt es doch jetzt schon lange nicht mehr, wie steht es mit den Werten von heute?
Herr Boettcher: Ja, das war wirklich schlimm, als mit der Kohle einfach Schluss war. Die haben vorher nochmal richtig Geld in die Gruben gesteckt und dann einfach zu gemacht, das war ein schwerer Schlag. Ich glaube, die Gesellschaft hat sich seitdem verändert, jeder denkt nur noch an sich und lebt in seiner Blase.
Frau Schmidt: Vielen Dank Herr Boettcher! Ich denke, damit sind wir durch mit dem Protokoll, oder Frau Dubois? Also… brauchen wir wieder einen König? Jemanden, der für alle entscheidet?

Dubois: Frauen an die Macht. Nicht, weil wir's besser können, sondern weil wir's anders machen. Zuhören statt herrschen. Regeln, die für alle gelten – auch für die, die sie machen. Morel, was meinen Sie?
Morel: Ich bin für ein Tandem – Sie und ich. Sie haben die Energie, ich gebe die Richtung vor. Aber… was ist dann mit der Reichensteuer? Gilt die jetzt auch für Könige?
Frau Schmidt: Gerade für die.
Dubois: Vielleicht brauchen wir weder Krone noch Thron – sondern einfach die Bereitschaft, Verantwortung zu teilen. Mit jedem.

Jaaber: Und diesen Jeden sollten wir uns aber immer ganz genau anschauen. Und dafür haben wir jetzt etwas vorbereitet. Sie bekommen von uns Papier und Stift. Wir möchten Sie jetzt bitten, einfach und vor allem ohne hinzusehen, das Gesicht ihres Nachbarn zu zeichnen. Sie sollten nur in das Gesicht schauen und nicht auf das Papier. Wenn Sie das gemacht haben, wird getauscht und Ihr Nachbar zeichnet Sie. Stecken sie anschließend die Zeichnung in die Papiertüte und tauschen Sie sie mit ihrem Gegenüber.
Das war nun wirklich die allerletzte Aufgabe des Protokolls.

Frau Schmidt: Wir sind durch Köllerbach gegangen und haben Orte gesehen, an denen Macht, Mut, Irrtum und Hoffnung Spuren hinterlassen haben. Wenn ich eins mitnehme, dann das: Zukunft ist nichts, was

kommt – sie ist etwas, das wir machen.Ohne Krone, ohne Thron, aber mit offenen Augen und offenen Händen.
Sie nimmt Morel die Krone ab, sie geht kaputt, vielleicht absichtlich.

Frau Schmidt: So das nächste Protokoll habe ich schon bekommen, wir müssen nach äh...ich glaube Lauterbach...ah nein...nach Ensdorf mit der Frage, wie kann der Transformationsprozess im Saarland gelingen?
Dubois: Hä? Ich dachte es geht um die Frankreichstrategie und wie man Hauptstadt der Großregion werden kann?
Morel: Wie definiert sich eigentlich die Großregion, haben die schon einen Präsidenten?
Alle verlassen nacheinander den Friedhof.

Jaaber, auch schon auf dem Weg, dem Publikum noch zurufend:
Der Mensch ist gut, nur die Leute sind schlecht.

- Ende -

in der Reihenfolge des Auftretens:

Jessica Schultheis.....	Frau Schmidt
Bérengère Brulebois.....	Mme. Dubois
Julien Blondel.....	M. Morel
Klaus Harth.....	Herr Ja-Aber
Monika Jungfleisch.....	Frau Jungfleisch
Wajih Alkurdi.....	Wajih Alkurdi
Tatjana Baptista.....	Tatjana Baptista
Barbara Neumeier.....	Flötistin
Erik Roskothen.....	Lokalpolitiker
Sabine Jakoby.....	Sabine Jakoby
Roland Boettcher.....	Roland Boettcher

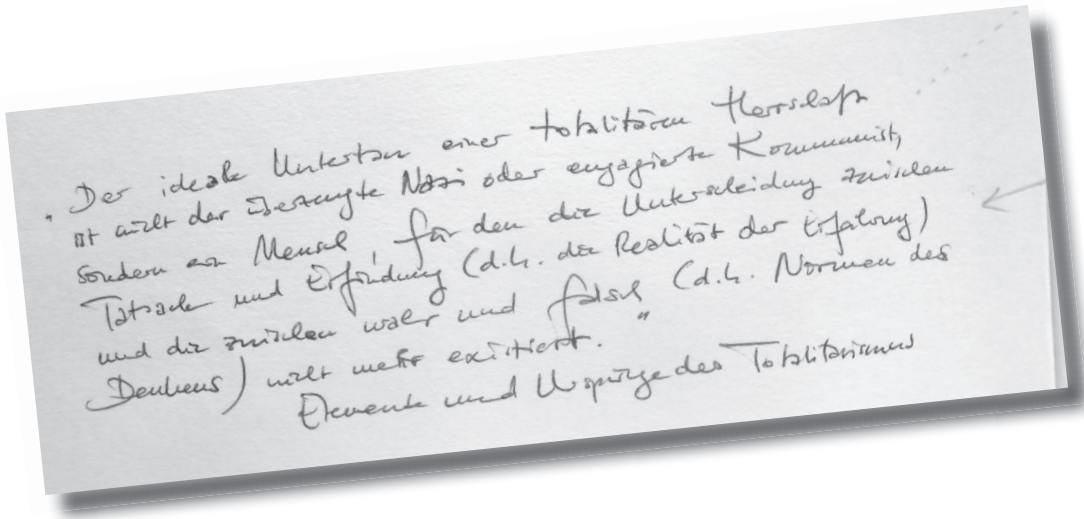
Konzept, Idee, Buch
und Regie.....Corinna Preisberg

DEN HUMOR
VERLIEREN
LIEBER
AUCH NICHT

ZU FRÜH
ZU SPÄT
VORBEI

Materialien

(à la recherche)



Wir haben im Vorfeld viel rechechiert, Materalien gesammelt und versucht, uns im Dickicht diverser Fragestellungen ein wenig zurecht zu finden.
Andreas Speits Buch „Autoriäre Rebellion“ war hier ein Kompass. Alain de Benoists „Kulturevolution von rechts“ hingegen war nicht wirklich weiterführend. Über dieses Werk muss man sich gesondert Gedanken machen. Aber nicht jetzt. Es gab zwar ein Portrait von Benoist in diesem Zusammenhang, betitelt mit „der After-Chef“, aber ansonsten schien das nicht zeitgemäß, sprich: zu wenig unsere heutigen Probleme betreffend.
Wirklich hilfreich war aber die eher zufällige Lektüre von Lindsay Stonebridges Hannah-Arendt-Buch „Wir sind frei, die Welt zu verändern“, aus dem viele Gedanken Eingang auch ins Skript des Stückes gefunden haben.
Auf www.zeichenblock.info/koellerbach/ finden sich Notizen, Skizzen, Beiläufiges, mit dem der Themenkreis umzingel wurde. Hier ein oder zwei kurze Auszüge daraus.

„Der ideale Untertan einer totalitären Herrschaft ist nicht der überzeugte Nazi oder engagierte Kommunist, sondern ein Mensch, für den die Unterscheidung zwischen Tatsache und Erfindung (d.h. die Realität der Erfahrung) und die zwischen wahr und falsch (d.h. Normen des Denkens) nicht mehr existiert.“ (Elemente und Ursprünge des Totalitarismus, zitiert nach Lyndsey Stonebridge).

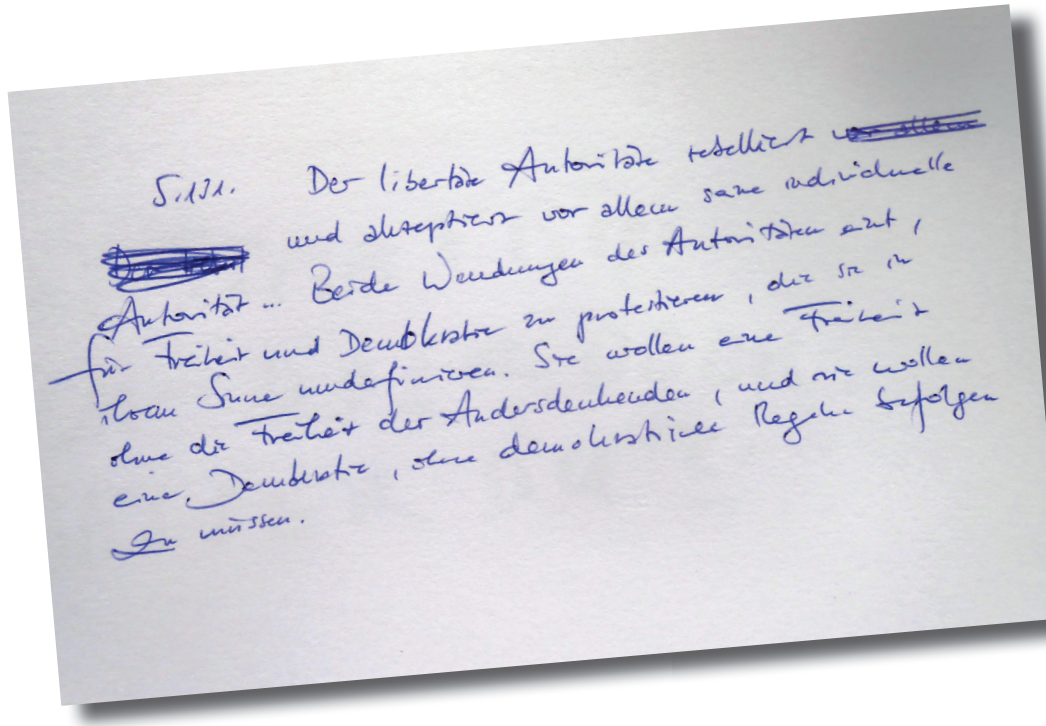
und weiter schreibt Andreas Speit in seinem Buch „Autoritäre Rebellion“ (S.30):
Ein demokratisch geführter Streit könne ohne eine geteilte Wirklichkeit nicht mehr stattfinden.. Diskussionen könnten jedoch nur gelingen, wenn wir uns in einer gemeinsam ausgehandelten Realität bewegten.

Und hier haben wir den Salat. Für mich begann das Problem ja bereits mit der Einführung der Fernbedienung am Fernseher. Vorher musste man sich immerhin aus dem Sessel erheben, zum Fernseher gehen und einen anderen Knopf drücken. Drei Programme standen zur Verfügung, die einem gefielen oder nicht gefielen.
Später gab es dann Fernbedienung und Privatfernsehn. Ich sitze auf dem Sessel und zappe von „gefällt-mir-nicht“ zu „gefällt-mir-nicht“ zu „sieht-auf-den-ersten-blick-interessant-aus“ zu „gefällt-mir-nicht“ usw. Ich muss nix aushalten, mich nix und niemandem aussetzen und bekomme mit der Zeit ein merkwürdiges Verhältnis zum sogenannten „richtigen Leben“.
Später kommen Internet und Smartphones und sog. soziale Medien: Die Meinungen und Ansichten werden aufgesplitterter und das was mir nicht gefällt, brauche ich nicht wahrzunehmen. Am typischsten wohl bei Tinder und solchen Sachen: Zewa-wisch-und-weg. Die Welt ist das, was mir gefällt. Vielleicht ist die Welt auch das, was mir nicht gefällt.
Vielleicht brauche ich das Gefühl, dass alles den Bach runtergeht. „Deutschland stand noch nie so schlecht da wie heute“.
Je schlechter die Stimmung, desto schöner das Feindbild, desto stärker die AfD.
Falschmeldungen, gefälschte Nachrichten und Bilder (gab es früher auch alles schon, aber bei weitem nicht in diesem Ausmaß und dieser Verbreitung) tragen ihres dazu bei, dass wir keinen gemeinsamen Boden mehr haben, auf dem wir stehen.
Man fragt sich bei solchen Figuren wie Trump: Ist er jetzt der perfekte Totalistator, der durch seine Halbwahrheiten geschickt manipuliert oder glaubt er das alles selber und ist der Perfekte Untertan. Untertan von wem oder was? Des kapitalistischen Prinzips? Des spermatoiden Machtstrebens? Seines eigenen Egos?

Majestätsbeleidigung – König lässt Frau nach acht Jahren frei

BANGKOK (afp) Der thailändische König Maha Vajiralongkorn, der einen großen Teil seiner Zeit in Bayern verbringt und dort für seinen exzentrischen Lebensstils bekannt ist, hat eine wegen Majestätsbeleidung verurteilte Frau begnadigt – nach acht Jahren. Die 69-jährige Anchan Preelert und 84 weitere Insassen wurden am Mittwochmorgen aus dem Frauengefängnis der Hauptstadt Bangkok entlassen. Anchan hatte vor acht Jahren ihre Haftstrafe angetreten. Sie hatte auf Youtube Sprachaufnahmen eines als „DJ Banpodj" bekannten Podcasters veröffentlicht, der die thailändische Königsfamilie scharf kritisierte. Sie erhielt dafür ursprünglich 87 Jahre Haft – drei für jeden Online-Beitrag. Ein Gericht setzte die Strafe auf 43 Jahre herab, nachdem sie gestanden hatte.

Das Strafmaß war die längste je in Thailand verhängte Haftstrafe wegen Majestätsbeleidigung. Der Artikel 112 des thailändischen Strafgesetzbuchs schützt den König und seine Familie vor jeglicher Kritik. Jede Äußerung kann mit bis zu 15 Jahren Haft bestraft werden.



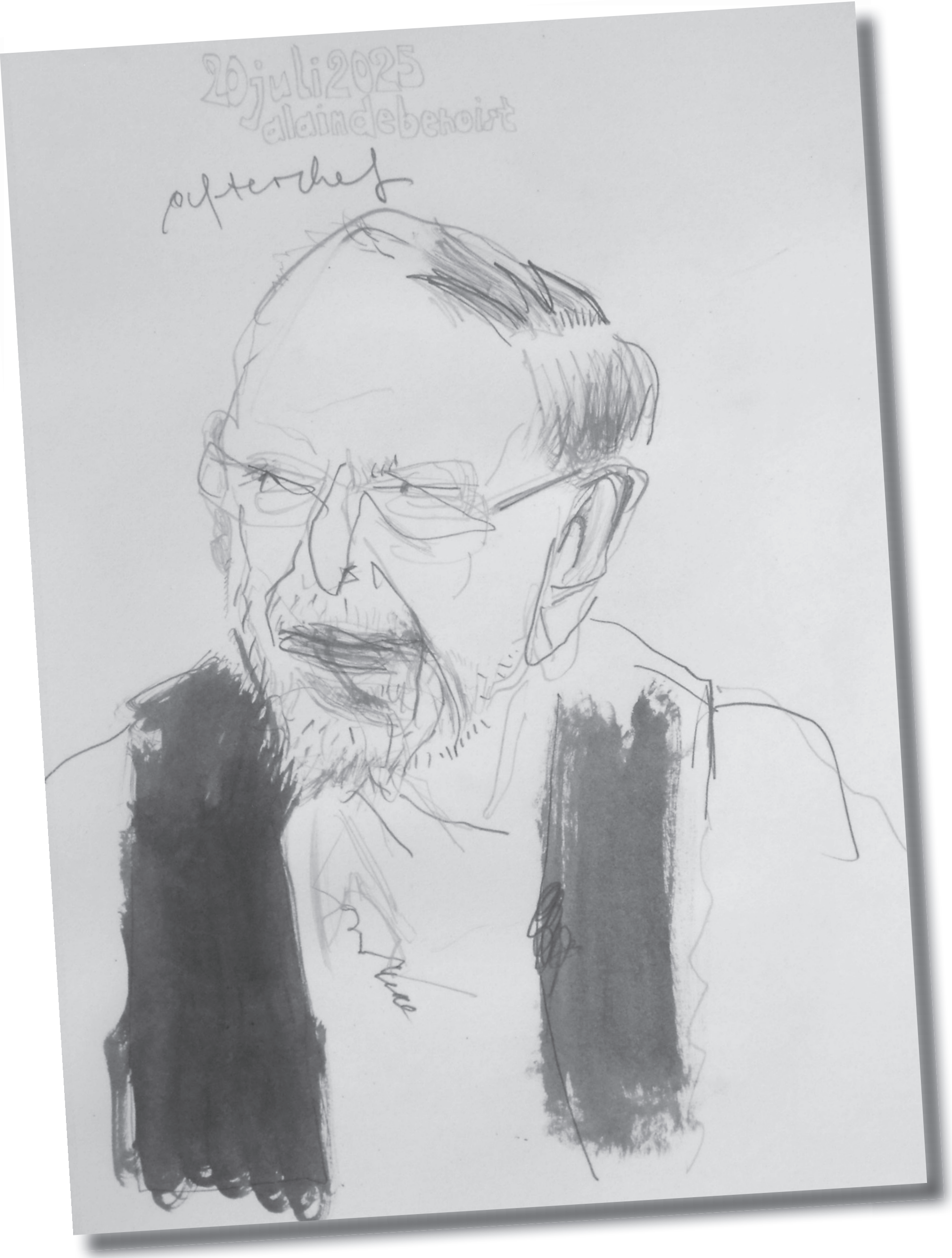
Lyndsay Stonebridge fragt in ihrem Buch über Hannah Arendt „Wir sind frei, die Welt zu verändern“, S. 187:
„Wie konnte das Böse so organisiert werden, dass es zum Normalfall wurde?“

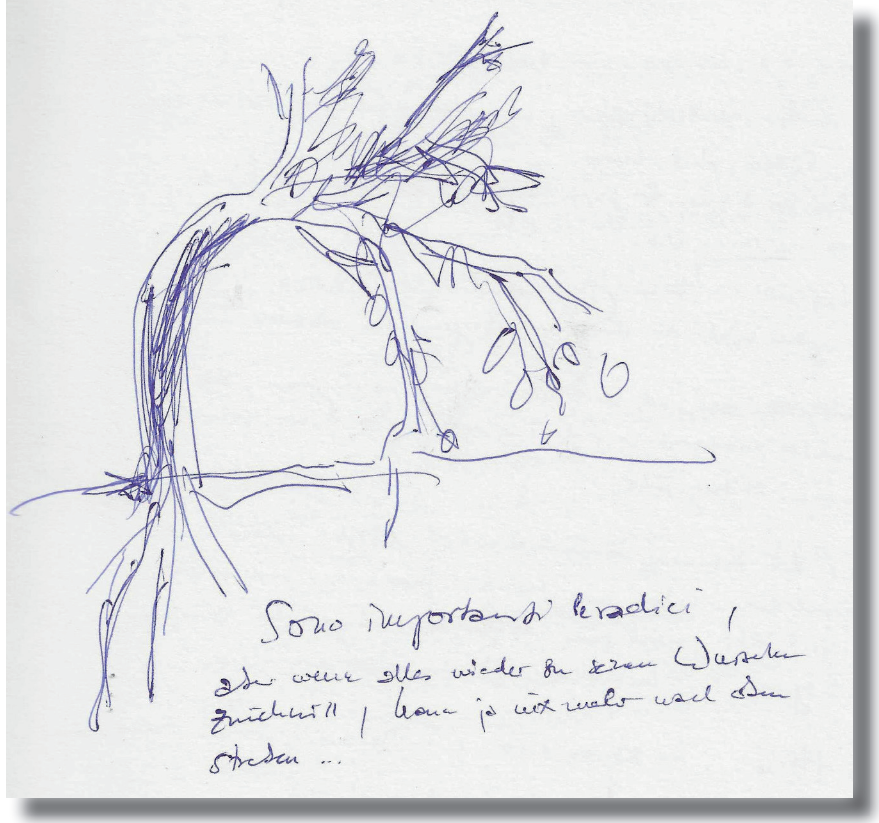
Karl-Ove Knausgaard schreibt dazu in „Kämpfen“, S. 898, einer Stelle, die ich nie vergessen konnte (und der eigentlich zentrale Satz stammt dann tatsächlich wohl von Hannah Arendt selbst):
„…Als Jaspers ihn fragte, wie denn ein so ungebildeter Mensch wie Hitler regieren können solle, antwortete Heidegger wie ein Verliebter, er sagte: Bildung ist ganz gleichgültig… sehen Sie nur seine wunderbaren Hände an! Nur Anstand hätte ihn retten können wie alle anderen, die Hitler folgten. Jaspers wurde vom Anstand gerettet, genau wie Jünger und Mann. Heidegger dagegen nicht. Und erst recht nicht Franz Stangl, der Lagerkommandant von Treblinka. Für ihn bedeutete Anstand, auf seinem Posten auszuharren und dafür zu sorgen, das tagtäglich zehntausende Menschen vergast und verbrannt werden konnten, damit keine Warteschlangen im System entstanden. …

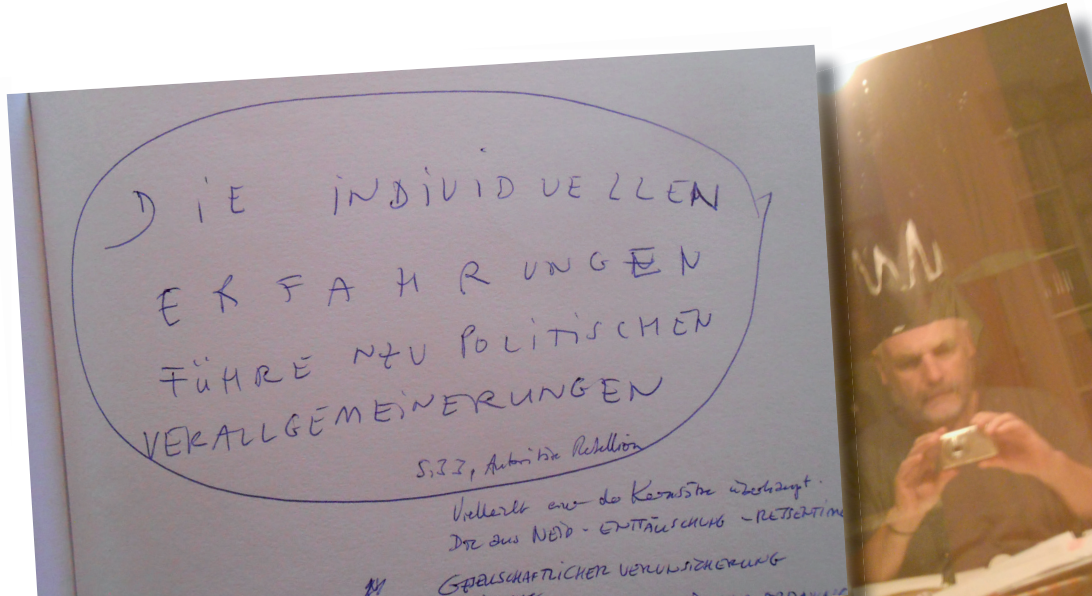
Im Dritten Reich sagte das Gewissen nicht: Es ist falsch zu töten, es sagte: Es ist falsch, nicht zu töten, wie Hannah Arendt es so präzise formuliert hat.

Ermöglicht wurde dies auch durch eine Verschiebung in der Sprache, die sich in ihrer Reinform in Mein Kampf zeigt, wo es kein „Du“ gibt, nur ein „Ich“ und ein „Wir“, wodurch aus dem „Sie“ ein „Es“ gemacht werden kann. Im „Du“ lag der Anstand, im „Es“ lag die Bösartigkeit.

Aber es waren „Wir“, die sie vollstreckten.


20juli2025
alaindebenoit


Sono importanti le radici,
aber wenn alles wieder zu seinen Wurzeln zurück will, kann ja nix mehr nach oben streben ...

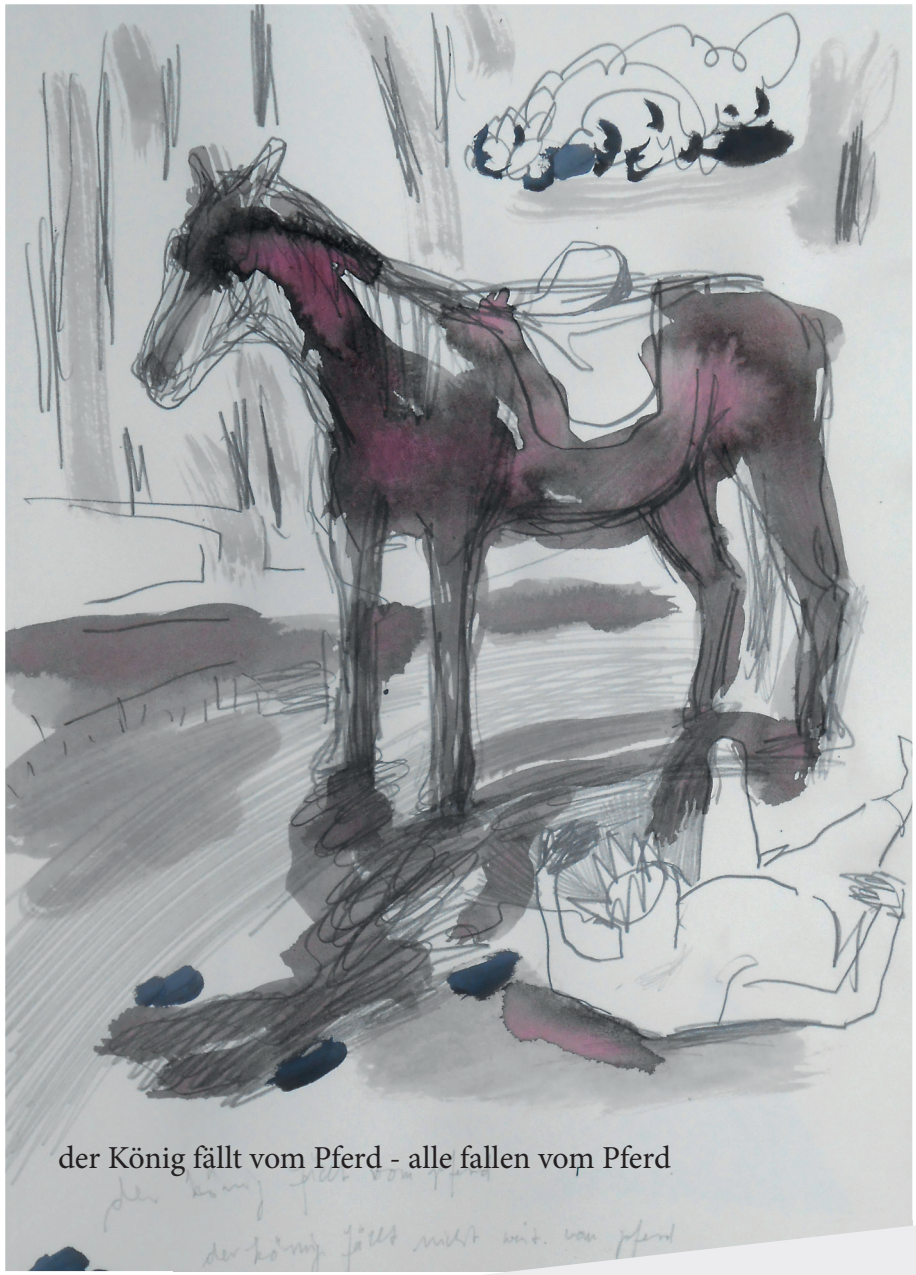

DIE INDIVIDUELLEN
ERFAHRUNGEN
FÜHREN ZU POLITISCHEN
VERALLGEMEINERUNGEN
S.33, Autoritäre Rebellion
GESELLSCHAFTLICHEN VERUNSICHERUNG

Das Interessante, dass diejenigen, die im Internet alles zu glauben bereit sind, was ihrem Weltbild und ihrer Leiderfahrung entspricht, nicht mehr den klassischen Medien Glauben schenken, die für meine Generation mit einem gewissen journalistischen Ethos (natürlich ist hier nicht der alte Manipulator Springer, sowohl mit BILD als auch mit WELT, gemeint) als vetrauenswürdige Quelle galten, sondern jedem und allem Dahergelaufenen im Netz ihr Herz zu schenken bereit sind. Wer mir nicht nach dem Munde spricht, dem glaub ich nicht, wer mich bestätigt und es mir einfach macht: dem schon. Bei denen, die sich Querdenker genannt haben, hatte man ja oft den Eindruck, dass sie nicht mal gerade aus denken konnten. Aber datt hilft ja alles nix.

Augen auf im Straßenverkehr: Chimamanda Ngozi Adichie schreibt:
WIR FÜRCHTEN DEN MOB, ABER DER MOB SIND WIR.

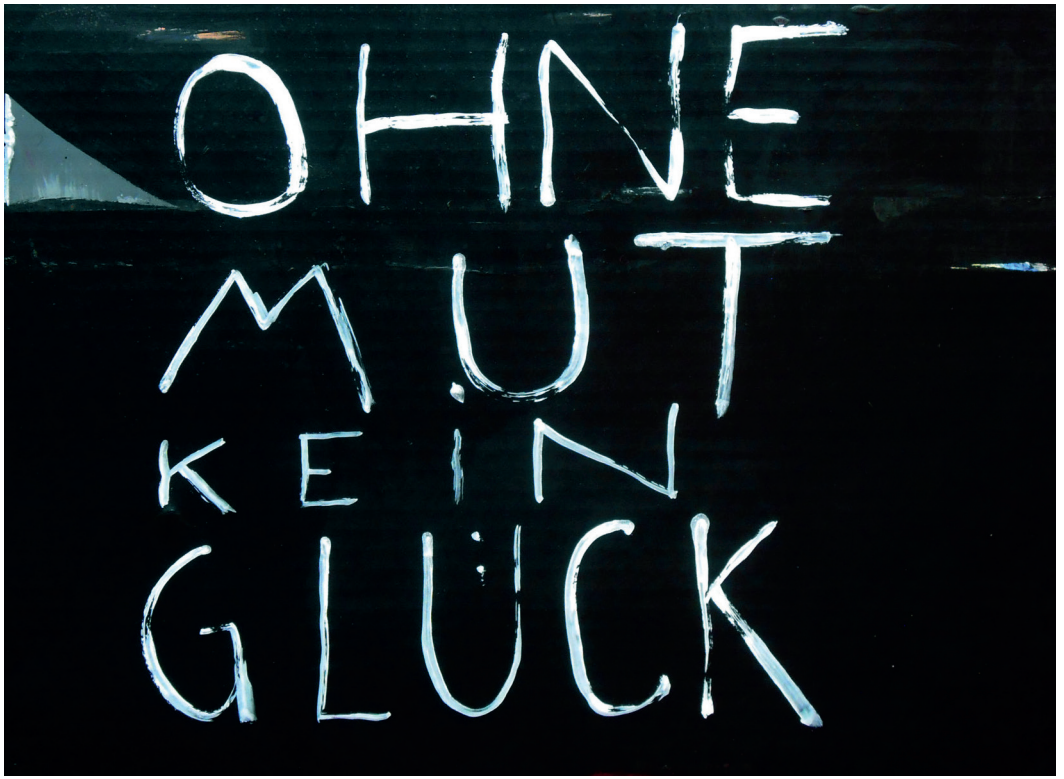
Ein leider nach rechts abgedrifteter ehemaliger Neunkircher Szenewirt hatte in der Corona-Zeit Zeit, George Orwells 1984 nochmals zu lesen. Auf facebook wollte er uns dann alle wachrütteln, was die staatstragenden Medien doch alle für eine Manipulation mit uns treiben, und George Orwell hätte das doch alles bereits usw. usf. Wer den Balken im Auge hat, sieht das Dingens nicht, oder wie hieß das: der postet das auf facebook! Wenn irgendwo der Geist von 1984 wohnt, dann auf facebook, insta, twitter, x und wie sie alle heißen. Unüberschaubare Beeinflussung, Meinungsmanipulation, Bots, Fake-News und und und.

By the way: das interessante an dem Phänomen der Fake-News ist ja, dass sie gerade nicht 100% falsch sind. Sondern immer ein Teilchen verbacken ist, das beleg- und überprüfbar ist. Und schon zieht das alles andere mit in den Bereich des Möglichen, bzw. als wahr empfundenen.
Wenn die statistischen Zahlen über die Arbeitslosenquote nicht stimmt, wird die Leiterin des statistischen Amts entlassen. Sie ist unfähig. Gerade passiert. In den USA.

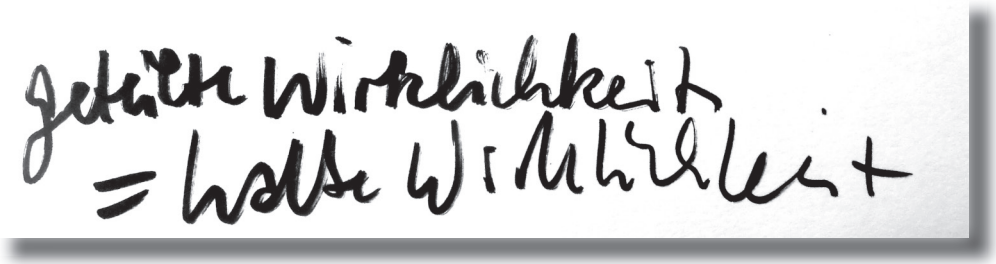


der König fällt vom Pferd - alle fallen vom Pferd

Was ist wahr und was ist falsch. Richtige Beobachtungen – falsche Schlüsse. Die Wahrheit ist ein ganz schwieriger Begriff. Aber sie muss verhandelt werden.



Das Tun des Königs muss von den Höflingen nachgeahmt werden. Niesst der König, müssen alle nießen. Fällt der König vom Pferd, fallen alle vom Pferd.

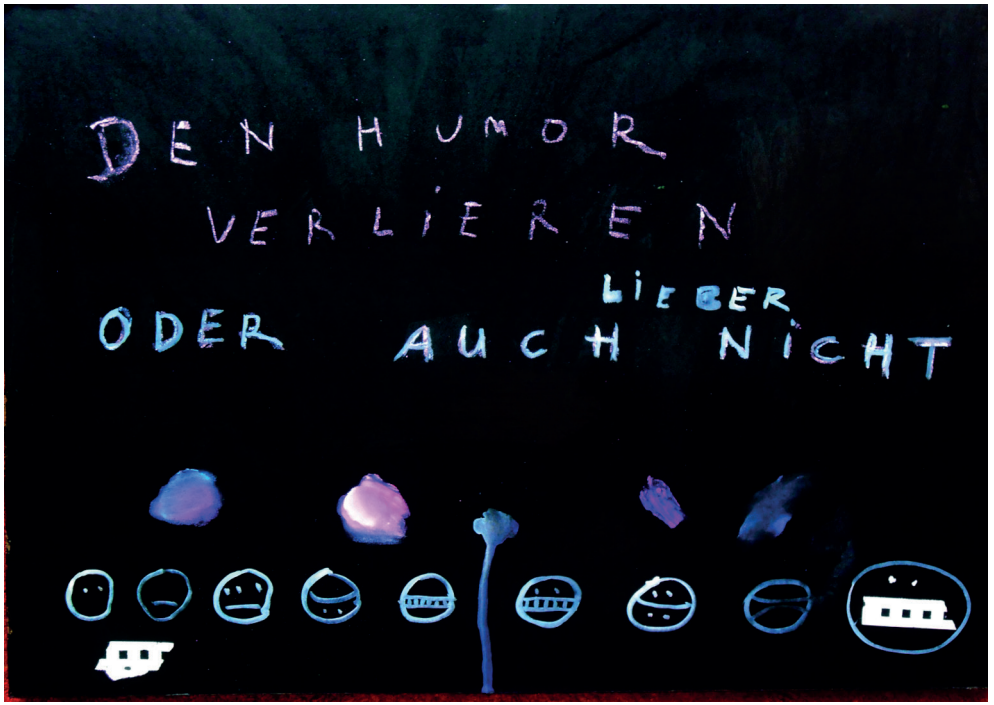


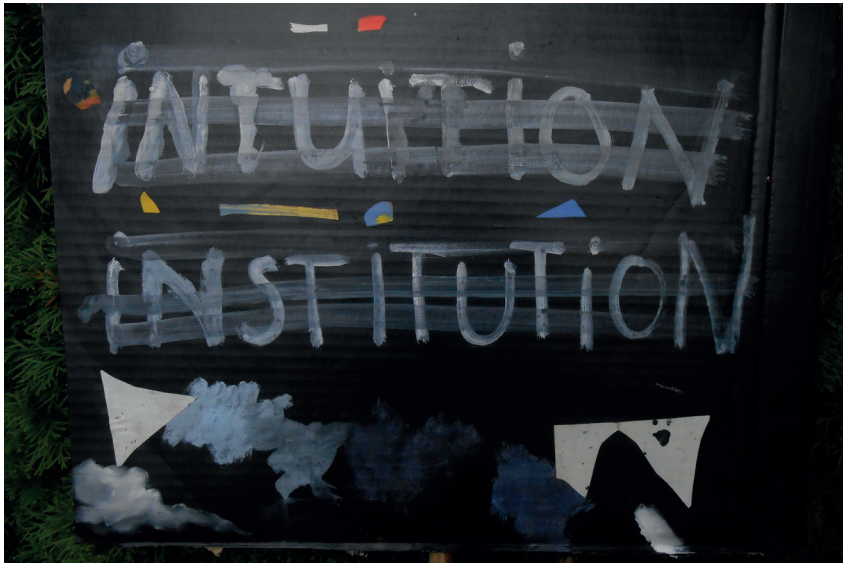
links: „demütiger könig*in“

Ist unsere Fähigkeit zu urteilen, das Recht vom Unrechten, das Schöne vom Hässlichen zu unterscheiden, von unserem Denkvermögen abhängig? … Ihre Antwort lautet Ja – es war die Gedankenlosigkeit, die dem Bösen den Boden bereitete. Das war die wichtigste Erkenntnis. Diejenigen, die Widerstand leisteten, … sind diejenigen, die auf die Stimme in ihrem Kopf hören, auf das andere „Ich" im „ich bin", das mit Sokrates sagt: „Ich kann es nicht mehr mir selbst aushalten, wenn ich das mitmache, egal was es kostet. Ich kann dann einfach nicht mehr sein."

„Am allerbesten werden jene sein, die wenigstens eins genau wissen, dass wir, solange wir leben, dazu verdammt sind, mit uns selbst zusammenzuleben, was immer auch geschehen mag."

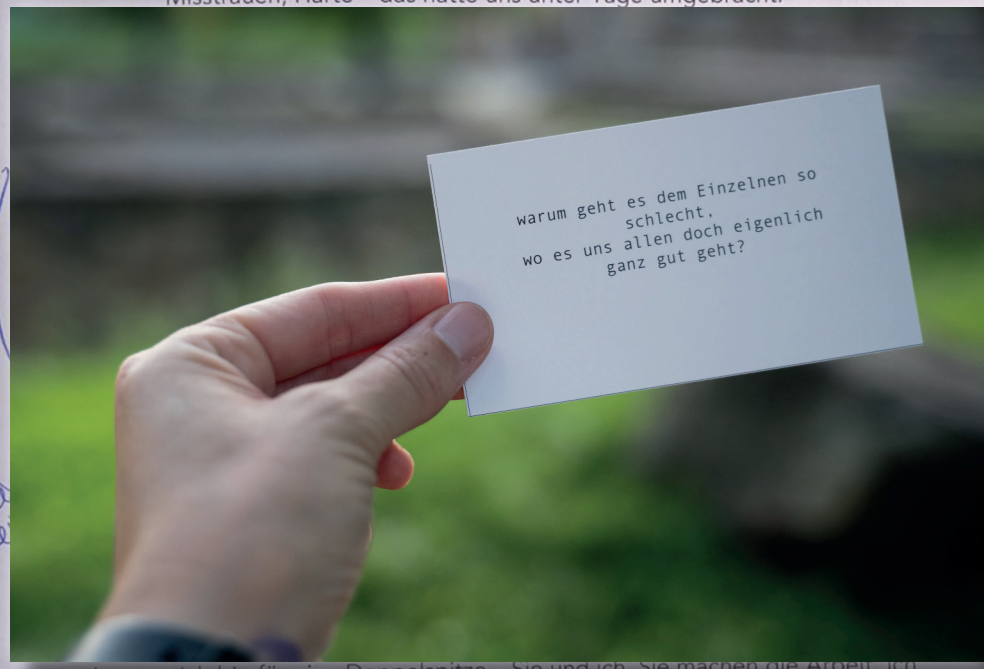
Lyndsey Stonebridge, S. 284





Unter Drum braucht es Solidarität.

Diese Werte – Vertrauen, Respekt, Solidarität – das war unser Überleben. Die Werte, die die Rechten heute so laut brüllen – Ausgrenzung, Misstrauen, Härte – das hätte uns unter Tage umgebracht.



Morel: Ich bin für eine Doppelspitze – Sie und ich. Sie machen die Arbeit, ich halte Reden. Aber… was ist dann mit der Reichensteuer? Gilt die jetzt auch für Könige?

Frau Schmidt: ~~Gerade für~~ die. Gerade f

Dubois: Vielleicht brauchen wir weder K
Bereitschaft, Verantwortung zu

Publikumsimpuls:

Frau Schmidt: Jetzt ~~seid~~ sind Sie dran. Stellt Sie sie
aber nicht über ein Land, sonde
Familie, ihre Nachbarschaft, ihre

18

→ Morel: was ma
Doppelspitze, wo
wollen sie denn

Publikumsimpuls

Junge (zum Publikum): Stellen wir uns vor, einer von Ihnen wird jetzt König oder Königin – aber nur für einen Tag. Sie dürfen EIN Gesetz erlassen. Nur eins. Und es gilt für alle hier – auch für Sie selbst.

Alter Mann: Schauen Sie sich kurz um. Flüstern Sie Ihre Idee der Person neben Ihnen ins Ohr. Hören Sie zu, was die anderen vorschlagen. Und dann überlegen Sie: Würden Sie wirklich mit diesem Gesetz leben wollen, wenn Sie nicht mehr König sind?

Junge: Das ist nämlich der Trick: Ein gutes Gesetz muss auch dann fair sein, wenn man es nicht mehr selbst bestimmt.

Frau Schmidt: Vielle… durchse… Hier au… Der Un… Wir wis… Also … Vielleic…

Station …

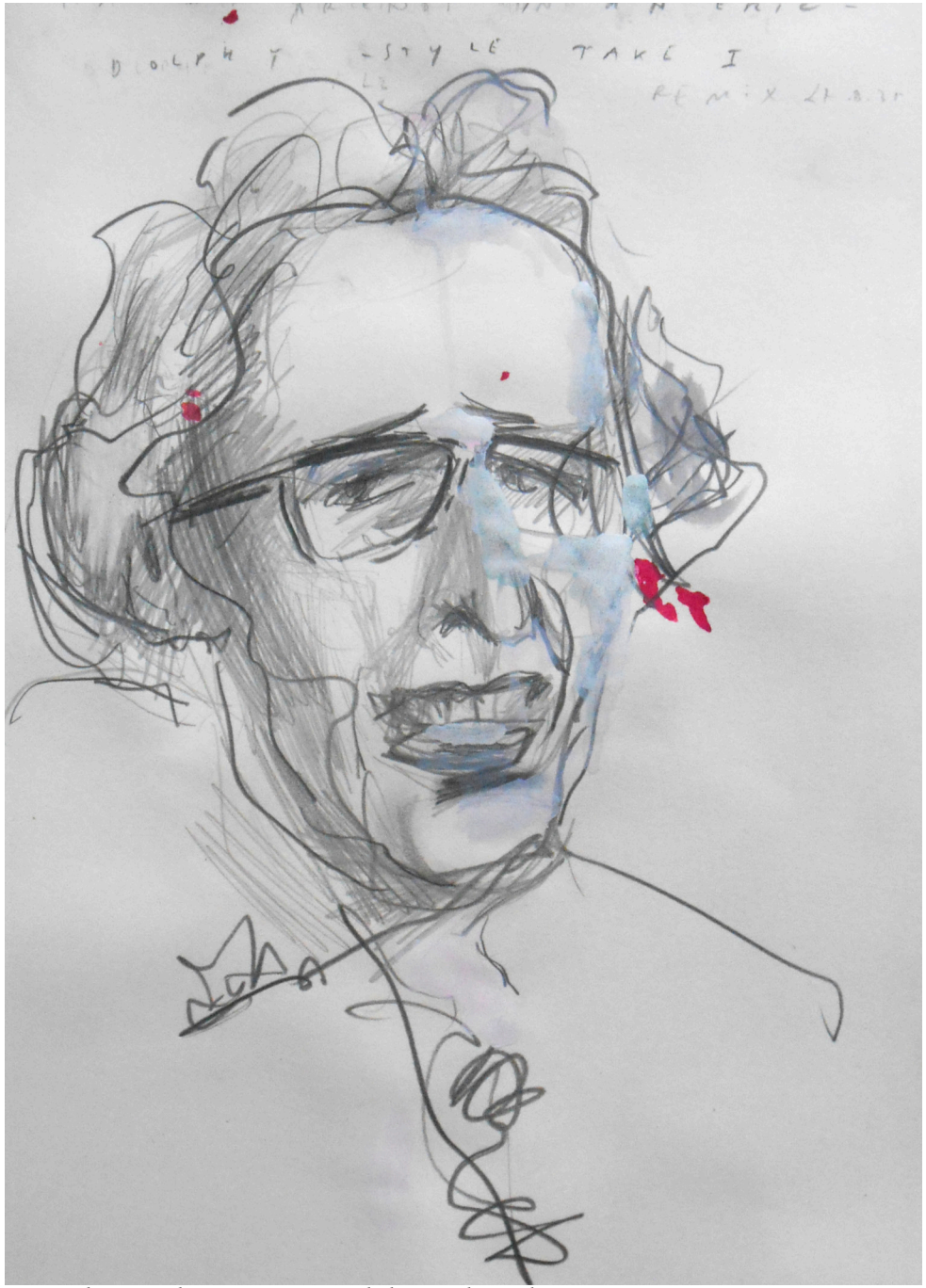
Ort: Kirchhof von St. … Wilhelm Groß. Glocke…

Frau Schmidt: Hier ste… Wilhelm … erschoss… unterzug… ist der O… zusamme… manche, … dem Hei… sich viele…

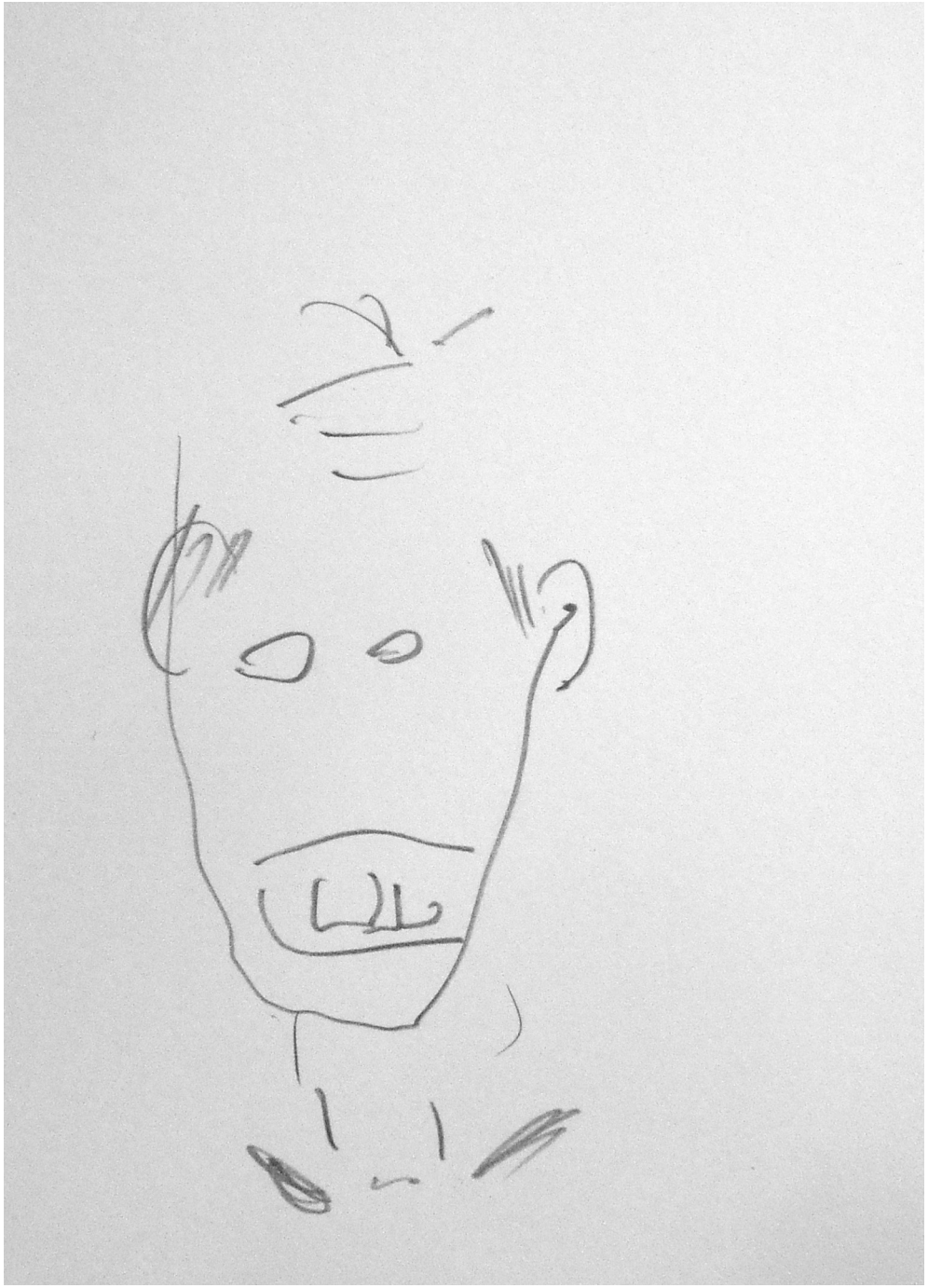
…ene Regel …trägt. …al nicht.

…erer und …Scherer und …r Kriegsende …rosen Befehl …n gehört. Hier …zwischen …leute sagen …n sie nur auf …heute fühlen

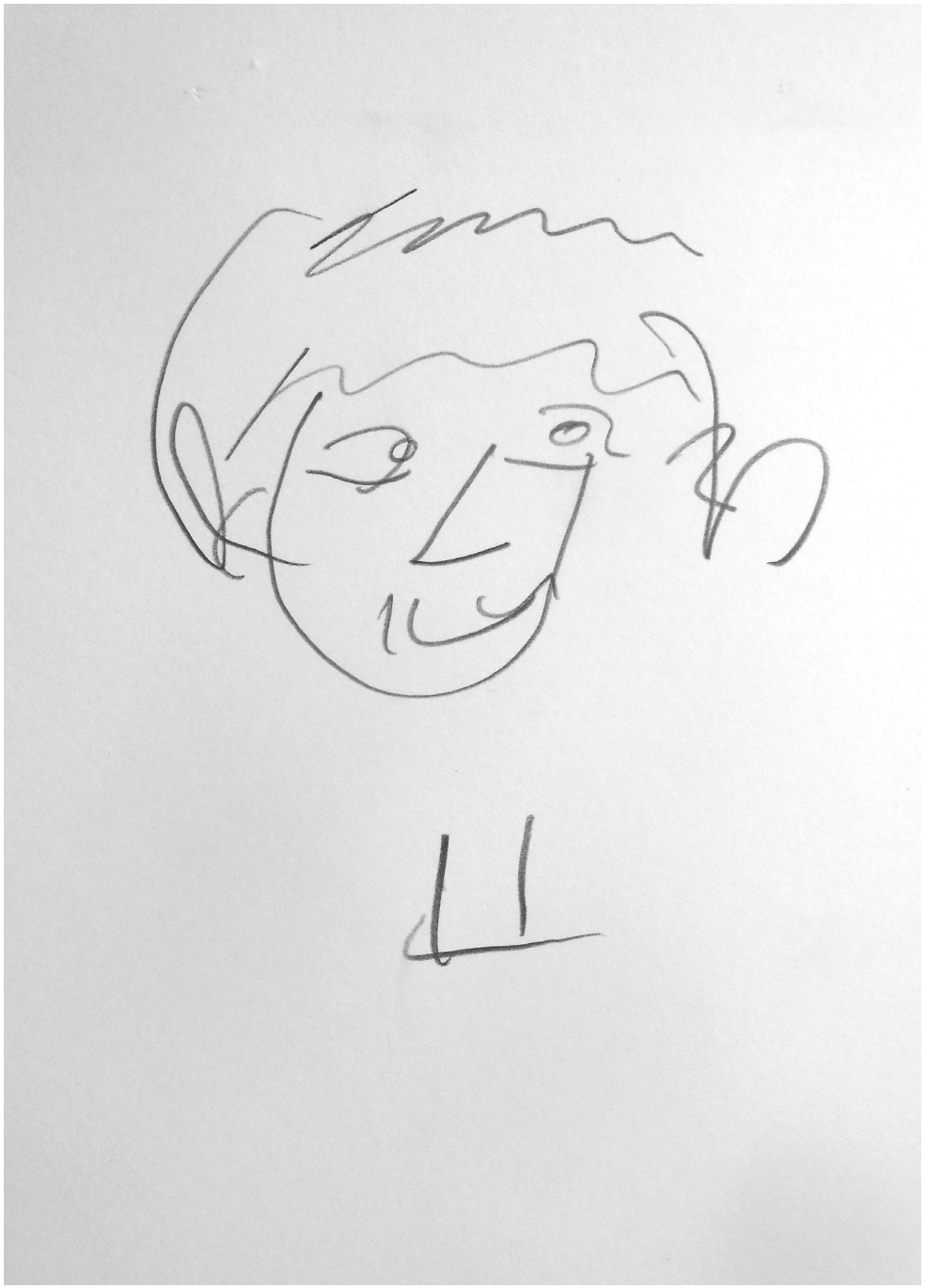
Darum habe ich jemanden eingeladen, der sein Leben in einer Welt verbracht hat, in der Werte nicht nur Worte waren.



Hannah Arendt in an Eric-Dolphy-Style, Take I, Remix



Erik zeichnet Herrn Boettcher ohne auf‘s Papier zu gucken



und noch ein paar Blätter aus der Zeichenaktion gegen Schluss

Ist der Staat mein Feind?

Bekomme ich mehr oder gebe ich mehr?

Wie werden Konflikte in Ihrer Familie geregelt? Gibt es einen Kompromiss, oder sind Sie der König/die Königin?

warum geht es dem Einzelnen so schlecht, wo es uns allen doch eigenlich ganz gut geht?

Was bringt mir die Weltherrschaft?

Der Mensch ist unglücklich, weil er nicht weiß, dass er glücklich ist. (F.M.Dostojewsk)i

Hältst Du Dich für einen guten Menschen?

Politik beginnt dort, wo der Geschmack aufhört?

in einem funktionierenden Staat hat man vor allem das Recht, überhaupt Rechte zu haben

Glauben Sie, dass Sie persönlich mehr haben, wenn andere dafür weniger bekommen?

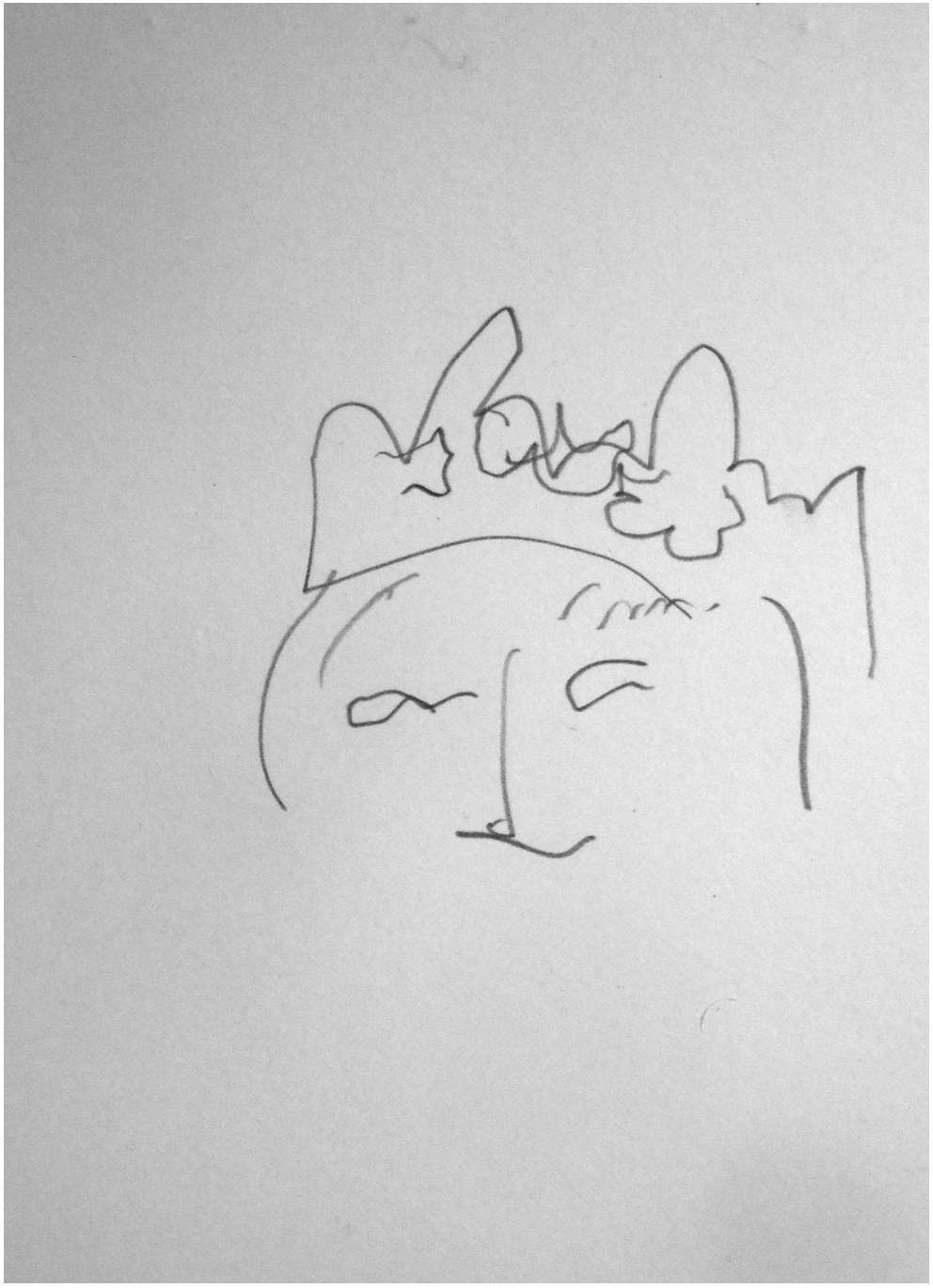
die Wahrheit ist ein ganz schwieriger Begriff

wo bleibe ich? ist das die wichtigste Frage?

der König fällt vom Pferd — alle fallen vom Pferd

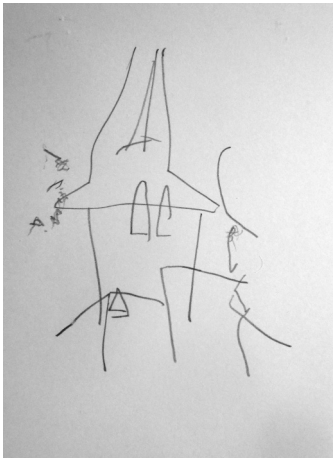
Ist der Staat mein politischer Gegner?

Corinna



Das Publikum wurde reichhaltig beschenkt:
Die Händeabdrücke/Zugriffe aus Ton, Gedanken auf kleinen Zetteln, eine Zeichnung, ohne auf‘s Papier zu schauen und dann auch noch zehn Postkarten mit Bildern und Gedanken zum Selberbehalten oder Verschicken. Zugaben der anderen Art. Liebevoll in einer handbeschrifteten und bestempelten Tüte in die Welt getragen. Ideen verbreiten sich wie Gelächter: durch Ansteckung.

ach ja, Mme. Dubois hat manchmal auch kleine Polaroids gemacht und verteilt, hier z.B. sieht man Herrn Ja-Aber bei der Hände-Druck-Aktion unterhalb des Uhrenmuseums



Bildnachweis:

Erik Roskothen S.1, 4, 67, 69

Christine Funk S.2, 6, 8, 10, 12, 14, 16, 22, 24, 26, 28, 30, 34, 36, 38, 40, 42, 44, 46, 47, 48, 64, 65, 66, 79

Klaus Harth S.18, 20, 32, 49, 52, 55, 56, 57, 59, 60, 61, 63, 65, 68, 77

Impressum

blablablupp

ISBN Numéro